

Neu-Braunfels-Zeitung.

Älteste deutsche Zeitung im Staat. Begründet 1852.

Jahrgang 62.

Neu-Braunfels, Texas, Donnerstag, den 24. September 1914.

Nummer 51.

Zahltag auf dem Kriegsschauplatz.

Legter Woche liegen die Deutschen in beständigsten Stellungen in einer Reihe von Rufen ungeachtet der Anhöhen am Nord-Flusse des Rheins nach dem Ardenne, dann um Verdun und die Festungswerke in der Nach-herum in der Richtung nach Metz. Während ihres Vor- nach Paris zu liegen die sich diese Stellungen gut. Die Franzosen und Eng- haben vergeblich versucht, sie zu verdrängen.

Während der Kampf auf dieser Linie wogt, scheinen die Franzosen die französischen Grenzfest- bei Verdun und Toul von bei- den angestrichen.

Der sturensche Grenz sind die nach Kowno in Auf- ungen 60 Meilen von der, zurückgetrieben worden. Zu auf russischen Boden, haben eine Regierung ein- in russisch-Polen halten die und Deutschen die Russ- Erfolg gütlich.

Petrograd wird wieder ein- drückt, daß die Russen die gro- wichtige Festung Jaroslaw im erobert haben. Vor einigen berückten sie, die Oesterreich- die Festung angezündet, da- nach den Russen in die Hände Jaroslaw ist übrigens gar keine, sondern ein offenes Städ- kleiner Garnison und einer Lehrschule.

Verdrängen scheinen große an in die ostindischen Trup- pen, deren Landung schon wochenlang gemeldet wor- den aus demselben unsichtbar- zu bestehen scheinen, wie die millionen Russen, die über Arch- nach Frankreich gebracht wor- den. Man schildert es als ei- genen schlaun Schachzug der Regierung, daß sie die den Fürsten und deren beste nach Europa bringen und die Deutschen ins Feld stellen, um dann können die braunen hatten keine Revolution in In- zu stellen.

Die Bestürzung erregen in und England die Verluste, letzteres zur See erleidet. Der Kreuzer „Emden“ versenkte im Ozean sechs große eng- lische Schiffe. Bei Zanzibar wurde ein Kreuzer von einem deutsch- versenkt gemacht.

auf australischen Gewässern ging ein deutsches Unterseeboot verloren, welches die Küste ein als Schul- gerichtetes englisches Kriegs- schiff. Am Dienstag wurden in der drei große englische Kreuzer von deutschen Unterseebooten ver- senkt. Jeder dieser Kreuzer war 440 Fuß lang und hatte eine Besann- ung von 855 Personen. Man glaubt, daß man ungefähr 700 Mann werden konnten. Ueberlebende schätzte man, daß zwei deut- sche Unterseeboote von den England- versenkt wurden.

Bei Kleinasien und in der persischen Gewässern haben die russischen Kriegsschiffe in Gullfjords angekommen.

Der „Chicago Tribune“) Brief an alle Amerikaner.

James O'Donnell Bennett.

Bemerkung: Herr Bennett war ein amerikanischer Zeit- schreiber, der von den

Deutschen unter Ueberwachung gestellt und durch einen Teil von Belgien mitgenommen wurden. Er und seine vier Kollegen schickten bereits vor zwei Wochen ein Rundschreiben an die amerikanischen Zeitungen, worin sie die von Paris und London ausge- sandten Berichte über deutsche Ge- walthätigkeiten und Greuelthaten als kraße Lügen hinstellten und deren Wichtigkeit aufs entschiedenste in Ab- rede stellten.)

Aachen, Deutschland, 2. Sept. — Hier die feierliche Versicherung rein- licher Wahrheit: Niemals habe ich mich mit größerer Ueberzeugung zum Schreiben hingesezt, als ich es jetzt zu tun gedente. Ich habe mich auch nie- mals mit der Feder in der Hand nie- dergesezt in einem aufrichtigeren Glauben, daß ich etwas sagen könnte, was aller Welt bekannt werden sol- te. Heute hatte ich schon meinen An- teil in der Aufsehung eines Rund- schreibens hinsichtlich der sogenannten „deutschen Greuelthaten“.

Jenes Rundschreiben war ja nur eine dürftige Erklärung, in welcher wir unserer festen Ueberzeugung aus- druck verliehen, eine Ueberzeugung, die auf tagelangen persönlichen Be- obachtungen auf dem Kriegsschauplatz basierten, daß nämlich die Berichte von barbarischen Schandthaten, die an- geblich von deutschen Truppen an wehrlosen Belgiern begangen worden waren, nichts weiter als schmutzige Lügen waren.

Wir sind davon so vollkommen über- zeugt, als wir auch überzeugt sind, daß wir uns hier in dem alten Aachen vollkommen sicher fühlen können, nachdem wir länger als eine Woche jenseits der Grenze manchmal im Rük- ken, zuweilen auch längs der deutsch- en Gefechtslinie in Belgien herumge- wandert sind.

Wir sind zu Fuß marschiert oder auf einem Zweirad gefahren oder ge- ritten, oder aber auch per Kasse und mit der Eisenbahn gefahren und haben eine Wegstrecke von über 100 Meilen zurückgelegt. Wir sind durch zwanzig Städte und unzählige Dörfer ge- kommen. Wir haben uns von Brüssel und von dem nördlichen Teil des Landes nach Beaumont im Süden u. dann nach Aachen im Osten begeben. Wir sind kaum 100 Fuß von der bel- gisch-französischen Grenze im Süden entfernt gewesen und haben die bel- gisch-deutsche Grenze im Osten ge- kreuzt. Wir haben Brot, Getränke u. Strohlager mit deutschen Soldaten geteilt. Wir haben mit ihnen wieder- gesungen, während sie nachts auf Wachposten standen, und wir haben mit Hunderten von belgischen Bauern, Männern und Frauen, durch deren Dörfer und Felder die deutschen Ge- wehrmannen zogen, gesprochen und sie ausgehört. Von deutschen Soldaten müssen wir schließlich mehr als 500- 000 Mann gesehen oder passieren ge- lassen haben.

Und von alledem, was wir gehört, von alledem, was wir in zehn aufre- genden und beschwerlichen Tagen ge- sehen haben, können wir beschränken: wir haben weder von einer einzigen Greuelthat gehört, welche sich trotz ein- gehendster Nachforschungen als wahr herausgestellt hätte, noch auch nur die geringste Schandthat begangen sehen.

Die grauenhaften Folgen und Härten und die schrecklichen Verheerungen des Krieges haben wir gesehen. Wir haben gesehen, wie Dörfer niederbrannten und Frauen über den Verlust ihrer Heimstätten bitterlich weinten. Wir haben auch meilenweite Strecken von Straßen befreit gesehen mit Mühen, Mänteln, blutigen Schuhen, blutigen Bandagen, zertrümmerten Gewehren, leeren Tornistern, Musketen, welche Feldgläsern und Weinflaschen, welche die Franzosen auf der Flucht wegge- worfen oder verloren hatten.

Wir haben ferner neuauftgeworfene Gräber für gefallene Briten auf ein- samten Feldern gesehen, über die sich der Abendnebel wie ein fahles Leich- entuch herabsenkte.

Wir haben auch die Trümmer und den Schutt und die traurigen Reste einstiger Herrlichkeit von Stätten, über die die Kriegsfurie dahingefegt, an- gekaut — aber niemals haben wir mißhandelte Frauen und verstümmelte Kinder zu Gesicht bekommen. Und warum? Weil einfach niemals solche Schandthaten von deutschen Soldaten verübt worden sind, wie wir uns ge- nauheften und fest überzeugt haben.

Und jetzt hier in Aachen öffnen wir in dem stillen Bureau des amerikani- schen Konsulats ein Bündel englischer Zeitungen nach dem anderen, und wir lesen Zeile auf Zeile von den schänd- lichsten himmelschreienden Greuel- thaten, die von deutschen Truppen an den belgischen Bauern begangen wor- den sein sollen!!

Als wir das lesen, sind wir ganz und gar bestürzt. Wir wenden uns an den amerikanischen Konsul Thompson und fragen ihn: „Wie ist das möglich? Was bedeutet das? Wie kommt es, daß wir von alledem auch nicht das Geringste gesehen haben?“

Ernst und schwer ruhen seine Blicke auf uns, als er beginnt: „Ich habe derartige Dinge schon lange gelesen, bevor Sie hierherkamen und kenne die Quelle, woher die Nachrichten stammen.“

Der amerikanische Konsul lebt jetzt schon sieben Jahre in Deutschland, u. er hat es sich insbesondere zur Spe- zialaufgabe gemacht, den Umfang, die Natur und die Wirkung deutscher Einwanderung in Amerika genauestens zu studieren. Er hat die Einwan- derung der Deutschen zurückverfolgt bis zu den Kolonialzeiten. Er kennt das deutsche Volk, seinen Charakter und seine Eigenheiten wie wenige Amerikaner; er schätzt sie und vertraut ihnen; er weiß, daß die Deutschen nicht zu solchen Schandthaten fähig sind, und er schüttelt seinen Kopf und sagt mir: „Ich kann nicht verstehen, wie man solche Meldungen in die Welt hinausgeschicken kann.“

Deutsche, denen wir die Zeitungs- berichte zeigten, waren aufs tiefste empört über eine derartige Gemeinheit und ganz unglücklich darüber, daß Amerika mit solchen Nachrichten überflutet wird. Ein deutscher Offizier bemerkte mit bitterem Wä- deln in stoischer Ruhe: „Wir müssen es vorläufig ertragen. In zwei Mo- naten wird die ganze Welt die Wahr- heit kennen. Wir können noch war- ten!“

Es war nun nicht allein im Namen der Gerechtigkeit und Wahrheit, son- dern auch des Anstandsgefühls, daß wir fünf Korrespondenten jenes Rundschreibens an die amerikanischen Zeitungen unterzeichneten. Wir sind alle geübte und erfahrene Journalis- ten, gewöhnt, scharf zu beobachten, den logischen Schluß zu ziehen und unse- ren Befund in wahrheitsgemäßer, lo- gischer und vernünftiger Weise niederzuschreiben: John T. McCutcheon und James O'Donnell Bennett von der „Chicago Tribune“, Irvin S. Cobb von der „Saturday Evening Post“, Roger Lewis von der „Associa- ted Press“ und Harry Hansen von der „Chicago Daily News“.

Wir sind zwar nicht täglich beisam- men gewesen; denn der eine war hier, der andere dort, aber wir sind immer mit deutschen Truppen gewesen und haben ihre Taten genau verfolgt. „Das schrecklichste Verbrechen“ und „die schlimmste Verleumdung“, die ein- nem belgischen Einwohner zugefügt wurde, hat Irvin S. Cobb in Löwen beobachtet. Als er dort über die Stra- ße ging, sah er nämlich, wie ein fran- zösischer Musikant mit fröhlich-

em Schminzeln einem hübschen belgi- schen Mädchen, das mit ihm scherzte, ei- nen herzhaften Kuß auf die Wange drückte. Das Mädchen gab dem dreisten Vurschen einen Klaps, und dieser lach- te nur laut auf und stimmte in das fröhliche Lachen des Mädchels mit ein. Es war eine der lustigsten und nied- lichsten Szenen, die Cobb nach seiner Angabe je gesehen hat. Und das sind die deutschen Greuelthaten!

Einige Tage später verloren Löwen- s Bürger den Kopf. Die Bürger schossen aus dem Hinterhalt auf deut- sche Soldaten und töteten ihrer viele. Die Strafe, die folgte, war schrecklich und hat die Furcht vor den „Preußen“ nach allen Richtungen der Windrose getragen, in jede Stadt, in jedes Ge- bißt von Antwerpen bis Beaumont, von Ostende bis Lüttich. Heute liegt die alte Universitätsstadt in Asche u. Trümmern. Es war schrecklich, aber es war Krieg.

Auf unserem Marsche hörten wir vielfach von „deutschen Greuelthaten“. Immer war es „im nächsten Dorf“, und immer stellte sich heraus, daß es nur Phantasiegebilde in Schreden ge- jagter Einwohner waren. Hier sollte ein Kind abgeschlachtet, dort ein alter Mann gefoltert, wieder anderswo eine Frau verewaltigt worden sein und — immer „im nächsten Dorf“, wo man absolut nichts davon wußte.

In Solbe-sur-Sambre erklärte selbst der Bürgermeister, dem viele Greuel- thaten aus der Umgegend gemeldet worden waren, daß alle Nachforschun- gen nur ergeben hätten, daß es sich um Märchen und Lügen handelte. Er glaubte überhaupt nicht mehr an sol- che erlogenen Schrecklichkeiten. Nir- gends wurde ohne Grund Feuer an Häuser gelegt, und die meisten von ihnen waren von Schrapnells ent- zündet oder zerstört worden.

Wir alle, die wir über London nach dem Kontinent kamen, wir waren über- zeugt, daß dieser Krieg, was Deutschland und seine Gräben anbe- langt, ein Krieg des Kaisers war, wir glaubten auch, daß England von ihm in den Krieg hineingezogen wor- den war. Jetzt wissen wir aber, daß es ein Krieg des ganzen Deutschen Reichs um seine heiligen Güter und Red- te, daß es ein Volkskrieg zur Selbst- verteidigung ist.

Während vier Tage in Brüssel hat- ten wir Gelegenheit, die Mäßigkeit, Zurückhaltung, die frohe Laune, den Zart und die strikte Disziplin der deutschen Truppen in Brüssel zu be- obachten. Die Einwohner sprachen erst kein Wort mit den Eindringlingen, aber bald brüdernten sie sich an und schlossen sogar manchmal Freundschaften. An manchen Tüden standen in Deutsch die Worte geschrieben: „Gute Leute“ und „Sehr gute Leute.“ Es waren Leute, die früher einquar- tierte Truppen für die Nachzügler vermerkt hatten, und bedeuteten, daß die Bewohner den durchziehenden Sol- daten hülfreich beigegeben hatten.

Am Mittwoch, den 26. August, er- reichten wir La Bièvre, wo am Montag vorher zwischen französischen und deutscher Infanterie und Artil- lerie ein heftiges Gefecht stattgefun- den hatte. Die Häuser hatten in dieser kleinen Stadt sehr unter dem Feuer der Geschosse zu leiden. Die Deutschen waren siegreich und nahmen die Stadt in Besitz, und 48 Stunden nach dem letzten Schuß spielten die Kinder schon wieder auf der Straße und ver- gnügten sich mit den deutschen Solda- ten.

Ich will die Deutschen nicht vertei- digen, ich schulde ihnen nichts, außer was man einem anderen schuldet, der jedermann mit Anstand und Taktge- fühl behandelt. Aber Wahrheit bleibt immer Wahrheit, und wenn wir die- se schmutzigen Lügen von deutschen Greueln lesen, dann fühlen wir uns

verpflichtet, die Wahrheit zu vertei- digen.

Ich gebe mein feierliches Ehren- wort für all das, was ich geschrieben habe. Wir haben niemals barbarische Handlungen der Deutschen bemerkt. Im Gegenteil. Was wir gesehen und beobachtet haben, hat uns mit höchster Bewunderung für die Deutschen er- füllt. Wir wissen auch, daß z. B. deut- sche Offiziere sich mit englischen ge- langenen Offizieren verbrüderten und keinerlei Rachegeanken aufkommen ließen.

Kriegsnachrichten.

London, 17. September. Der St. Petersburg Korrespondent der „Daily Mail“ meldet, daß der russi- sche Generalstab eine große deutsche Invasion erwartet und mit der Möglichkeit rechnet, daß dieselbe bis tief in das Innere des Zarenreiches ausgedehnt wird. Daß die Deutschen auf Kowno marschieren werden, um die dort stehenden Reste der Armee des Generals Rennenkampf vollends zu vernichten, glauben die Strategen nicht, aber sie erwarten, daß die deut- schen Truppen unter dem Kommando des Generals von Hindenburg einen Vorstoß gegen Warschau machen und versuchen, sich dieser Festung zu be- mächtigen. Dadurch würde nicht nur Ostpreußen in der wirksamsten Weise gefährdet, sondern auch der russische Generalstab gezwungen, einen großen Teil seiner jetzt in Galizien operieren- den Truppen zurückzuziehen.

Eine Depesche an den „Nieuwe Rotterdam Courant“ von Berlin be- sagt, daß sich in Deutschland letzte Woche etwa 200,000 Kriegsgefangene befanden. 1,800 russische Offiziere und 91,400 Soldaten, 30,200 Bel- gien mit 440 Offizieren sowie 7,350 Briten mit 160 Offizieren. Unter den Offizieren befinden sich zwei höhere kommandierende französische Generä- le; zwei kommandierende und drei- zehn weitere russische Generäle, sowie die tapferen belgischen Verteidiger von Lüttich.

London, 17. September. Die „Kö- lnische Zeitung“ wiederholt, wie der „Daily Mail“ gemeldet wird, daß die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“, die bekanntlich in die Dardanellen einfuhren, als sie von einem großen englisch-französischen Geschwader verfolgt wurden, nicht an die Türkei verkauft worden seien.

Ein Bericht, daß der britische Kreuzer „Lancaster“ den Norddeut- schen Lloyd-Dampfer „Kronprinz Wilhelm“ in den Grund gebohrt ha- be, stellt sich nun als nichts weiter her- aus, als eine Erfindung eines Broo- lyner Lottens.

Paris, 19. Sept. — Eine De- pesche von Berlin meldet, daß Deutsch- land Versuche mit einem Luft-Torpe- do anstellt, das zur Vernichtung der britischen Flotte verwendet werden soll. Jede Nacht kreuzt nach der Mel- dung ein „Zeppelin“ in einer Höhe von mehreren tausend Fuß über dem Bodensee, um an Seilen die neuen Torpedos auf den Wasserpiegel nie- derzulassen und zum Explodieren zu bringen. Die Wirkung der Geschosse soll fürchtbar sein. Sobald die Ver- suche beendet sind, werden mit den Torpedos ausgerüstete Luftschiffe an die Nordsee-Küste gefandt werden und wahrscheinlich einen Angriff auf die britische Schlachtflotte unternehmen.

Das New York Evening Jour- nal brachte die erfindene Meldung von der Zerstörung des Bremer Dampfers Kronprinz Wilhelm unter einem siebenstündigen, schreiend roten Titel: „The Kaiser's Fleet Swept off the Sea.“

Der „Deutsche Correspondent“ in Baltimore schreibt: Die Flotte des deutschen Reichs wird in diesem Herbst

noch einen Zuwachs von vier Ueber- Dreadnoughts bekommen. Ihre Grö- ße—25,000 bis 30,000 Tonnen — ist bekannt. Das große Geheimnis aber ist die Armierung derselben. Und die- se Frage kann den Engländern wohl Sorge machen. Es ist bekannt, daß Krupp neben den großen 16-zölligen Belagerungsgeschützen, welche die modernsten Festungswerke im Ru- tal zerstören, auch 16-zöllige Seege- schütze hergestellt hat. Wenn nun die deutsche Marineleitung die neuen Ueber-Dreadnoughts für weit genug hält, die Erschütterung des Abwehrs sol- cher Riesengeschütze zu ertragen, und armiert diese vier neuen Schlachtschiffe auch nur mit je vier von diesen Un- geheuern, dann sieht es schlimm aus für die englischen Dreadnoughts. Denn gegen die Geschosse dieser Kanonen hält nichts stand; sie müssen die Panzer der englischen Dread- noughts wie Eierstiche zerbrechen, u. zwar lange vordem, daß die vier deutschen Schiffe in Schußweite der englischen Flotte kommen. Es ist hierin vielleicht die Erklärung für die bishe- rige gänzliche Inaktivität der deut- schen Hochseeflotte zu suchen. Es mag auch möglich sein, daß die schon im Dienste befindlichen größten Dread- noughts während dieser Zeit des Ab- wartens mit ein paar von jenen Riesengeschützen versehen werden. Acht deutsche Schlachtschiffe, von welchen vier je vier und die anderen vier je zwei 16-zöllige Kanonen haben, wä- ren im Stande, unter der englischen Flotte schrecklich aufzuräumen. Außer- dem wird auf den deutschen Werften eifrig an der Fertigstellung von Tor- pedobooten, Hochseetorpedobooten und Unterseebooten gearbeitet.

Als der Krieg ausbrach, mußte in Reinickendorf bei Berlin ein Land- wehrmann, der dort mit dem Beza- len eines Hausgiebels beschäftigt war, die Arbeit unterbrechen und den Pin- sel mit dem Gewehr vertauschen. Ehe er vom Gerüst stieg, wo die Mobilma- schinensortier ihm ereicht hatte, pfeifelte er auf eine freie Fläche in großen deutschen Buchstaben: „Unfertig bleibt hier die Arbeit liegen, weil erst der Russe und Franzose muß rasch was auf die Hufe kriegen.“ An Hu- mor fehlt es also den alten deutschen Soldaten jedenfalls nicht.

Die Kölnische Zeitung bringt die Todesanzeige des Leutnant Hans Joachim Delius und des Fahnenjun- kers Kurt Delius, die beide vor Lüt- tich gefallen sind. „Begeistert zogen sie in den Krieg, als dessen erste Op- fer sie Seite an Seite, wie sie im Le- ben stets gestanden, dahingerafft wurden.“ heißt es in der erschütternden Anzeige. „Sie waren unseres Herzens Freude und Sonnenschein, sie bleiben unser Stolz.“ Der Vater, der Oberleutnant ist, und ein Bruder der Gefallenen stehen ebenfalls vor dem Feinde. — Die Kreuzzeitung ent- hält eine Todesnachricht, die in ihrer Schlichtheit von tragischer Wirkung ist. Sie lautet: „Der Allmächtige hat unsern lieben Bruder Armin v. Klüg- ow, Hauptmann und Kompagnieführer, und seine treue Gattin Helene v. Klügow geb. Honer v. Rotenhein, heimgerufen. Er starb den Heldentod. Sie ist auf dem Wege zu dem gefalle- nen Gatten in Feindesland das Op- fer feiger Mordanschläge geworden. Im Namen der Familie v. Klügow.“

Unterschied.

Ein Professor erzählte in einer Gesellschaft, daß die Erde wahrschein- lich in 70 Millionen Jahren kein lebendes Wesen mehr tragen würde. „In wieviel Jahren?“ fragte eine etwas schwerhörige alte Dame.

„In 70 Millionen Jahren“, wie- derholte er.

„Gott sei Dank, ich verstand sieben Millionen“, antwortete die beruhigte Dame.

Wie lange wird der Krieg dauern?

Diese Frage ist in den letzten Wochen häufig gestellt worden. Die Antworten lauten sehr verschieden. Die einen meinen, in einem halben Jahre werde alles vorbei sein. Die andern raten, auf ein Jahr und wieder andere auf zwei oder drei Jahre. Als der Krieg ausbrach, war man auch in England der Ansicht, daß er von langer Dauer nicht sein werde. Der Londoner Standard schrieb damals: „Die modernen Kriege, die den Charakter von Volkskriegen haben, können nicht ins Unendliche ausgebeugt werden, so wie es früher der Fall war, als die Heere verhältnismäßig klein waren. Jetzt werden die ganze Kraft, die sämtlichen menschlichen und materiellen Hilfsquellen der Nation schon vom Anfang des Krieges an in Anspruch genommen. Sie sie einmal verbraucht, können sie nicht ersetzt werden. Die moderne Strategie hat sich ebenfalls auf eine schnelle Entscheidung schon im Anfang des Krieges eingerichtet.“

Der Standard erinnert an die kurze Dauer der letzten europäischen Kriege und kommt zu dem Schluss, daß ein Krieg von dem Anfang des gegenwärtigen, der die Hilfsquellen Europas sehr bald erschöpfen werde, von noch kürzerer Dauer sein müsse. Der deutsch-französische Krieg dauerte fast genau zehn Monate. Vom 14. Juli 1870 bis zum 10. Mai 1871. An dem Tage kam in Frankfurt am Main der Friedensschluß zustande. Die Feindseligkeiten aber waren bereits durch den am 28. Januar vereinbarten Waffenstillstand zum Abbruch gekommen, so daß der Krieg tatsächlich nur ein halbes Jahr gedauert hatte. Der russisch-japanische Krieg dauerte vom 5. Februar 1904 bis zum 23. August 1905, wobei aber in Betracht gezogen werden muß, daß geraume Zeit verging, ehe die beiden Heere aneinander kamen. Auch andere Kriege der Neuzeit waren von verhältnismäßig kurzer Dauer. Der russisch-türkische Krieg vom Jahre 1877 dauerte ein Jahr; ebenso wurden der chinesisch-japanische Krieg, der spanisch-amerikanische, der türkisch-italienische, der erste und der zweite Balkankrieg innerhalb eines Jahres zum Abbruch gebracht. Auch der Burenkrieg war, soweit die organisierte Kriegführung in Betracht kommt, in dieser Zeit erledigt, der spätere Kleinkrieg kann als Krieg im modernen Sinne nicht angesprochen werden.

Frühere Kriege dauerten erheblich länger. Unter Bürgerkrieg dauerte vier Jahre, der Revolutionskrieg sieben Jahre. Auch der Krieg, den Frankreich zu führen hatte, dauerte sieben Jahre. Der spanische Erbfolgekrieg dauerte zwölf Jahre, und die napoleonischen Kriege erstreckten sich über einen Zeitraum von nahezu zwei Jahrzehnten. Noch ein Jahrzehnt mehr nahm der dreißigjährige Krieg in Anspruch. Aber Kriege von solcher Dauer sind in unserer Zeit undenkbar. Sie wurden in einer Zeit geführt, der die Transportmittel und die Transportmöglichkeiten der Gegenwart unbekannt waren, die außerdem mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, Soldaten zusammen zu bringen und zusammen zu halten. Dafür kamte sie freilich auch nicht die Kassenkassen unserer Zeit und ihre kostspielige Bewaffnung. Mit dem Anwachsen der Heere und der Komplexität ihrer Ausrüstung sind die Kosten eines modernen Krieges ganz gewaltig gewachsen, und kein Großstaat kann heute einen jahrelangen Krieg führen, ohne sich finanziell zu ruinieren.

Auch das reiche England nicht, und Frankreich ganz gewiß nicht. Deshalb hat man sich auch in Frankreich, als der gegenwärtige Krieg ausbrach, auf eine kurze Dauer desselben eingerichtet. Freilich geschah das unter der Voraussetzung, daß Frankreich Sieger bleiben würde. Ein Schwede, der sich während der letzten zwanzig Jahre ununterbrochen in Paris aufgehalten hat, schrieb zum Beginn des Krieges an eine in seiner Heimat erscheinende Zeitung folgendes: „In Frankreich, wo man sich seit langer Zeit mit dem Gedanken an den jetzigen Krieg vertraut gemacht hat, glaubt man, daß der Krieg in einem halben Jahre zu Ende sein wird. Man glaubt nämlich nicht, daß die Deutschen diesmal sie-

gen werden, andererseits aber weiß man, daß man einem furchtbaren Feinde gegenüber steht. Niemand ist wahrscheinlich genug, um jetzt an einen militärischen Spaziergang nach Vervins zu glauben, im günstigsten Falle erwartet man einen teuer erkauften und schwer errungenen Sieg. Die zweite Eventualität, die Niederlage der Franzosen, will man natürlich nicht gern in Betracht ziehen. Thäte man das, würde man die Ansicht betreffen der Dauer des Krieges wohl ändern. Denn wenn die Franzosen eine oder zwei größere Niederlagen erleiden, werden sie wahrscheinlich gern Frieden schließen, vorausgesetzt, daß ihnen nicht entehrende Bedingungen auferlegt werden.“

Dieser Schwede scheint die in Frankreich herrschende Stimmung ziemlich richtig eingeschätzt zu haben. Unter den von ihm entwickelten Gesichtspunkten gewinnt das jüngst zwischen Frankreich, England und Rußland getroffene Abkommen, durch welches die drei Mächte sich verpflichten, keinen Sonderfrieden einzugehen, ganz besondere Bedeutung. England scheint tatsächlich befürchtet zu haben, Frankreich könne, wenn es die Hoffnung auf Sieg endgültig aufgeben müsse, Frieden schließen, ohne sich um England und Rußland zu kümmern. England ist besser daran, als seine beiden Verbündeten. Es hat an dem Kriege bis jetzt nur sehr bescheidenen Anteil genommen. Seine Flotte hält es im sicheren Hafen, und das nach Frankreich entsandte Hilfskorps legt ihm große Opfer nicht auf. Zwischen England und dem Kontinent liegt die See, die die Briten zunächst noch beherrschen. Jedenfalls haben sie vorläufig nicht die Absicht, sich allseits anzugreifen. Sie wollen, am mit Asquith und Ritcher zu sprechen, durch Zähigkeit und Ausdauer den Gegner niederringen, ihn ermüden, aushungern. Deshalb bereitet man sich jetzt in England auf einen langen Krieg vor. Man verläßt sich auf Ritcher'schen Methoden. Aber Europa ist nicht der Sudan und nicht Südafrika. Solange die Nachbarländer etwas zu essen haben, wird Deutschland es auch haben, und kein Volk von siebzehn Millionen, kriegsgewohnt und kriegsbegeistert, das um seine Existenz kämpft, ist mit Methoden, die den Buren gegenüber zum Siege führten, nicht zu bezwingen. Auch England kann gegen Deutschland nicht einen jahrelangen Krieg führen. Nicht allein und nicht im Bunde mit Frankreich und Rußland. Seine Mittel erlauben ihm das nicht. Seine finanziellen Mittel nicht und sein Menschenmaterial erst recht nicht.

(Cincinnati Freie Presse.)

§ Geschwulst, verursacht durch Entzündung, Erkältung, Knochenbruch, Zahnweh, Neuralgie oder Rheumatismus, kann durch Ballard's Schneelminant reduziert werden, womit die geschwollenen Teile gründlich einge- rieben werden sollen. Seine große, heilsame, eindringende Kraft lindert den Schmerz, reduziert die Geschwulst und stillt natürliche Zustände wieder her. Preis 25c, 50c und \$1.00 die Flasche bei S. B. Schumann.

Ado.

Die Beschießung der russischen Hafens- stadt Libau.

Von einem jungen Lübecker namens A. Vitting, der als Angehöriger der Besatzung des Flensburger Dampfers „Prima“ am 2. August in Libau weilte und am 3. August mit drei Leuten aus Libau entflohen, erhalten die „Lübecker Anz.“ über die Ereignisse in Libau folgende Mitteilungen, die sie mit Genehmigung der Militärbehörde wiedergeben:

„Am Abend des 1. August lagen im Handelshafen von Libau die deutschen Dampfer „Prima“ aus Flensburg, „Saxonia“ aus Memel, „Düsseldorfer“ und „Albatros“ aus Bremen und „Wilhelm Hemsoth“ aus Emden. „Albatros“ kam noch am Samstag Nachmittag in den Hafen. Auf Vorhalt des Kapitäns des „Albatros“, wie er noch einen russischen Hafen anlaufen könne, erwiderte der Kapitän des „Albatros“, er habe den russischen Leuten gefragt, wie es mit dem Kriege stehe. Der Lotse habe ihm ge- sagt, es sei noch alles ruhig. Infolge dessen habe er keine Bedenken getra- gen, in den Hafen zu kommen. Als der

Kapitän des „Albatros“ auf Grund der Auskunft verlangte, wieder ab- fahren zu dürfen, wurde ihm das verweigert und ihm erklärt, daß Mannschaft und Schiff kriegsgefangen seien. Einem dänischen und einem englischen Dampfer wurde am Sam- stag Abend noch gestattet, den Hafen zu verlassen. Außer den deutschen Dampfern waren auch noch schwedi- sche Schiffe im Hafen, die gleichfalls festgehalten wurden.

Am Sonntag, 2. August, Morgens etwa um 4 Uhr, wurden die Besat- zungen der deutschen Dampfer durch russische Marinesoldaten von Bord ge- holt und im Emigrantenhaus ein- gesperrt. Man gab ihnen einen Topf u. erklärte ihnen: „Da draußen ist eine Wasserleitung, da trinkt Euch nur satt!“ Die deutschen Seeleute bekamen denn auch tatsächlich den ganzen Tag absolut nichts zu essen.

Während des ganzen Sonntags wurde am Hafen gesperrt, denn die Besatzung des Kriegshafens hatte die Anweisung, alles in Brand zu setzen oder in die Luft zu sprengen und zu schießen, sobald sich ein deutsches Kriegsschiff zeige. Im Verfolg dieser Anweisung wurden bereits am Son- tag Vormittag die deutschen Dampfer in den drei Einfahrten des Hafens ver- sprengt, und zwar „Saxonia“ nebst zwei russischen Baggern in der süd- lichen Einfahrt, „Düsseldorfer“ und „Prima“ in der mittleren und „Al- batros“ sowie „Wilhelm Hemsoth“ in der nördlichen. Die Kohlenlager nebst den Kriegs- und sonstigen Borräten wurden gleichfalls schon am Sonntag Vormittag in Brand gesetzt.

Am Sonntag Abend zwischen 8 u. 9 Uhr erschien der deutsche Kreuzer „Augsburg“ auf der „Reede“ und be- gann sofort die Beschießung des eine Viertelstunde vor der Stadt liegen- den, von dieser durch einen kleinen Wald getrennten Kriegshafens. Auf die Stadt selbst wurde nicht geschos- sen. Eine Granate ging etwa 15 Meter von einem schwedischen Dampf- er nieder. Sie explodierte nicht, so daß das Schiff vor der Vernichtung bewahrt blieb. Die dem Emigranten- hause am nächsten kommenden Gra- naten explodierten in etwa 200 Meter Entfernung im Walde. Die deutschen Seeleute hofften, daß die Besatzung der „Augsburg“ landen und sie be- freien würde. Leider war ihre Hoff- nung vergebens. Nachdem der Kreuzer die Kriegswerft, die Forts und Leuchttürme an den Hafeneinfahrten zusammen geschossen hatte, dampfte er wieder ab.

Am Montag Morgen 7 Uhr erhiel- ten die deutschen Seeleute die Erlau- nis, in der Stadt spazieren zu gehen, aber spätestens Abends 9 Uhr wieder im Emigrantenhaus zu sein. Wer nicht zur Stelle sei, werde gesucht und ohne Gnade erschossen werden. Der vom Kreuzer „Augsburg“ zusammen- geschossene und in Brand geratene Kriegshafen, die Werft sowie die Kohlenlager brannten am Montag noch lichterloh; in der Stadt war an- scheinend nur wenig Militär. Vier der deutschen Seeleute saßen auf ihrem Gang durch Libau den Entschluß, zu fliehen. Zu diesem Zweck saßen sie sich zunächst die in den Hafeneinfahr- ten verankerten Dampfer an. Von der Südmole gewahrten sie, daß die „Saxonia“ noch mit dem Bordteufel aus dem Wasser raggte und eines ihrer Rettungsboote noch unversenkt war. Die jungen Seeleute entkleideten sich und schwammen zum Brack der „Saxonia“ hinüber, brachten das Ruder- boot zu Wasser, nahmen einen Kompaß u. suchten nach Lebensmitteln, die sie aber nicht fanden. Sie ruderten dann ans Land zurück u. holten ihre Klei- dung. Um 11 Uhr Vormittags verließ sie ungehindert im Boot den Li- bauer Hafen und steuerten zunächst in See, später mehr an der Küste ent- lang.

Po-Do-Lax beseitigt Gesicht- anschlag.

Schlechtes Blut, Ausschlag, Galle im Blut, träge Leber, Verstopfung uho. kommen von Indigestion. Man nehme Po-Do-Lax, das angenehme und absolut sichere Abführmittel, um die Magenbeschwerden und anderen Unannehmlichkeiten loszuwerden. Kräftigt die Leber und reinigt das Blut. Nehmt es regelmäßig und bleibt gesund, bei gesunder Gesichtsfarbe und ruhigen Nerven. Kaufen Sie heute eine 50c-Flasche. Geld zurück, wenn nicht zufrieden. Alle Apotheken.

Ado.

Abends um 10 Uhr konnten sie noch den Feuerchein von Libau sehen. Et- wa um 2 Uhr Nachts, als sie dem Land reichlich nahe gekommen waren, wurden sie von einer Kofakenteil- ung bemerkt, die sie mit ihren Later- nen beleuchteten und sie aufforderten an Land zu gehen. Der Aufforderung wurde aber selbstverständlich keine Fol- ge geleistet, worauf die Kofaken auf die Flüchtlinge schossen, ohne indessen zu treffen. Um 4 Uhr Morgens landeten die jungen Seeleute in der deut- schen Grenzstadt Rimmerst, von wo sie nach Memel und von dort nach Königsberg gelangten. Von hier rei- sen sie in ihre Heimat. Was aus den in Libau zurückgebliebenen deutschen Seeleuten geworden ist, ist bisher nicht bekannt geworden.“

Vernachlässigt den ersten Herbstkauten nicht.

Bartet nicht — es kann ein ernstes Augenleiden daraus werden, welches chronisch werden kann. Kaufen Sie sich heute eine Flasche Dr. Williams' Pink-Tablets; es ist rein und un- schädlich; nehmen Sie es für diese Herbstkauten. Man kann es auch den Kindern geben; es hilft schnell und dauernd; lindert die gereizten Schleimhäute in Hals, Lunge und Luftröhre, löst den Schleim los, ist antiseptisch und kräftigt gegen künftige Erkältungen. Verhindert, daß Kei- me sich festsetzen. Garantiert. Nur 25c bei Ihrem Apotheker.

Wirkung der neuen deutschen Bomben.

Aus Washington, D. C., wird ge- meldet: Man verfolgt in hiesigen Ar- mee- und anderen Hochkreisen mit dem gespanntesten Interesse, soweit es nach den einlaufenden Zeitungs- nachrichten möglich ist, die Wirkung der deutschen Artillerie, besonders auf Befestigungen. Man glaubt mit der Annahme nicht viel zu gehen, daß die 42 Zentimeter - Geschütze, welche die der Mörsergattung gehören, Bomben werfen die gefüllt sind mit Trinitro- Toluol, dem wirksamsten, in der Sandhebung gefahrlosesten Hoch- sprengstoff. Diese Geschosse, welche nur eine verhältnismäßig dünne Stahlschale haben, enthalten wahr- scheinlich dreihundert Pfund dieses Sprengstoffes, welcher aus Kohlen und aus Kohlentheer, wie auch aus Kohlenäsen gewonnen wird. Die Wirkung eines solchen Geschosses ist enorm. Die Wirkung des Spreng- stoffes äußert sich mit gleicher Ge- walt strahlenförmig nach allen Rich- tungen. Beim Aufschlag wirken die nach unten gerichteten Strahlen in direkter Weise auf das Hindernis, welches sie antreffen; wie die Strah- len sich abstrahlen, gleiten sie ab und drehen sich in einer Kurve nach oben. Dadurch wird ein Vakuum geschaf- fen, welches mit unvorstelllicher Gewalt das von den direkten Strah- len zertrümmerte solide Material aufsaugt. Die zerstörende Gewalt dieses Sprengstoffes hat sich bei den Forts von Liittich gezeigt, bei Namur und anderen Plätzen.

Man findet es begreiflich, daß man für die Pariser Befestigungen das Schicksal der Forts von Liittich be- fürchtet, wo ein einziger Treffer ge- nügt, um ein solches Fort in Trüm- mer zu legen. Die Feldartillerie be- nutzt, wie man hier glaubt, einen Sprengstoff, welcher Macarite ge- nannt wird und Pikrinsäure zur Ba- sis hat. Die Zeppelinballons, welche, so viel man weiß, bis jetzt überhaupt noch nicht in Aktion getreten sind, vermögen, wie es heißt, vier Tonnen Sprengstoff zu tragen, also Material für zwanzig Bomben von je 400 Pfund. Die Zerstörungskraft einer solchen Bombe wäre kaum zu bemes- sen. Sollte eine solche auf das Verdeck eines Kriegsschiffes fallen, so wäre dasselbe unrettbar verloren.

Man vermutet, daß die Zeppelins ebenfalls Trinitro-Toluol benutzen werden. Pikrinsäure wird unverläß- lich, wenn sie feucht wird oder längere Zeit direkt mit Eisen oder Stahl in Berührung gewesen ist. Der Vorrat von Rohmaterial, aus welchem Tri- nitro-Toluol hergestellt wird, ist in Deutschland sozusagen unerschöpflich.

Schwindlig, billos, verstopft?

Dr. King's New Life Pills kurieren Sie, machen die Galle richtig fließen und befreien Magen und Darm von gärenden, giftigen Abfallstoffen. Sie kräftigen Magen und Leber und das ganze System. Die erste Dosis beseitigt die unangenehmen Symptome. 25c, alle Apotheken.

* College Gustav Heilig schreibt in seiner „Nord Texas Presse“: Deutsch- er Patriotismus bezeugt sich stets, ganz gleich wo seine Biege gestanden hat! Herr Leopold Morris, vergange- ner Gouverneurs-Candidat, sagte mir im Repräsentanten Hause: „Heilig, habt Ihr eine Rote Kreuz-Verein- ung da oben bei Euch in Dallas?“ „Aber schur!“ erwiderte ich. „Wir haben, oder vielmehr, sie haben (ich war nicht mit dabei) am 23. August eine Rote Kreuz-Gesellschaft in Dal- las gegründet; und unsere Deutschen werden schon von sich hören lassen!“ „Na, das freut mich,“ sagte er n- natürlich auf Englisch, denn leider kann er nicht Deutsch sprechen, wenn er es auch versteht — in Victoria

find sie noch nicht so weit, Du \$5.00 für die Rote Kreuz- schaft in Dallas! Meine Frau de in Preußen, und meine Ge- tier in Straßburg geboren. Na, natürlich d e u t s c h g e s i n n t !

Wenn wir auch nicht für ein gutem Gewissen ausruhen: für Leopold Morris!

§ Selbe Gesichtsfarbe, un- reine Haut wird man la- man die träge Leber beseitigt, ist ein wirksames Lebermittel, das System, stimuliert die ge- sane und verfest den Körper kräftigen Zustand. 50c bei S. B. Schumann.

Wir haben eine Carload Mitchell und Studebaker Wagen erhalten



und Mitchell Farm und Spring-Wagen überall bekannt.



Die obige Buggy ist jetzt die modernste Sitzge in allen Breiten.

Wir halten die größte Auswahl in Bugges Wagen, Riding Cultivators und Riding- Pflanzern, und Stahl-Eggen. Alles wird unter Garantie verkauft.

SANDS & CO.

E. HEIDEMEYER,

— Händler in —



Wagen, Buggy Ackergeräthschaff Geschirr, Sättel u. s. w.

Große Auswahl. Mäßige Preise. Sprecht bei uns vor, oder anderswo lauft.

Wohnung, Phone 8 Office, Phone 111

AD. F. MOELLER,

Allgemeiner Bauunternehmer, und Theilhaber der

New Braunsfels Concrete Works.

Händler in Baumaterialien jeder Art, wie Cement, Kalk, Metall-Latten, Metall-Wand- und Deden-Platten, Backsteine, alle für Bauzwecke gebrauchten Eisenwaren u. s. w. Wir halten alle Sorten Cementblöcke in allen Farben und Mäßen, auch für Schornsteine, sowie Blumenständer, Wassertröge, Einfassungen für Begräbnisplätze und Gänge, Pflasterblöcke für Seitenwege, für Cisternen und Brunnen eine Spezialität. Herr S. C. Moeller ist Manager der New Braunsfels Concrete Works.

Kauft ein

for d Automobil

weil es die beste „Car“ ist;

einerlei wie schlecht der Weg, einerlei wie weit der Weg, einerlei in welchem Wetter — die for d läuft immer besser.

Gerlich Auto Co. oder Eiband & Fischer.

Neu - Braunsfelder Zeitung.
Herausgegeben von der Neu-Braunsfelder Zeitung Publishing Co.
24. September 1914
J. Gieseler, Geschäftsführer.
A. F. Oheim, Redakteur.
G. F. Rebergall, Vormann.
Die „Neu-Braunsfelder Zeitung“ erscheint jeden Donnerstag und kostet \$2.50 pro Jahr bei Vorausbezahlung. Nach Deutschland \$3.00.
Herr Chas. W. Ahrens ist als reisender Agent der Neu-Braunsfelder Zeitung angestellt. Freundschaftliches Entgegenkommen unserer Reisenden gegenüber wird die Herausgeber zum Danke verpflichtet.
Kandidaten-Anzeigen.
14. Kongress - District.
Für das Amt eines Repräsentanten im Kongress:
James L. Clayden. (Wiederwahl.)
88. Legislatur-Bezirk, bestehend aus den Counties Hans und Comal.
Für das Repräsentanten-Amt:
Louis F. Scholl.
Comal County.
Für County-Anwalt:
Martin Faust. (Wiederwahl.)
Für Assessor:
Alfred H. Nothe.
Für Schatzmeister:
Albert Rowotny.
Für County und District Clerk:
Emil Heinen.
Für County Surveyor:
Albert Karbach.
Für Sheriff und Steuereinschreiber:
W. S. Adams. (Wiederwahl.)
Für County Richter und Schulsuperintendent:
Adolf Stein. (Wiederwahl.)
Für County Commissioner, Precinct No. 1:
Karl Noeper. (Wiederwahl.)
Für County Commissioner, Precinct No. 2:
Georg Weininger. (Wiederwahl.)
Für County Commissioner, Precinct No. 3:
Karl Erben.
Für County Commissioner, Precinct No. 4:
Gus. Archmeyer. (Wiederwahl.)
Für Constable, Precinct No. 1:
Frank J. Rowotny. (Wiederwahl.)
Guadalupe County.
Für Steuereinschreiber:
J. A. Feigler.
Adolph P. Staupenberger.
Für Sheriff:
Otto Schriewer.
W. F. Neubauer. (Wiederwahl.)
Otto Archmeyer.
County-Schulsuperintendent:
J. E. Herron.
Caldwell County.
Für Schatzmeister:
Tom F. Harris. (Wiederwahl.)
Für County-Anwalt:
G. H. Yellott.
Für Friedensrichter, Precinct No. 1:
W. E. (Shook) Galloway. (Wiederwahl.)
Für County Commissioner, Precinct No. 1:
Hm. Bodema.
Für Public Weigher, Precinct No. 1, Platz No. 1:
Marvin Carpenter.
Für Public Weigher, Precinct No. 1, Platz No. 2:
Fred B. Storey.
Für Constable, Precinct No. 1:
C. A. Gilliard.
Hans County.
Für Sheriff:
D. F. Birtle. (Wiederwahl.)
Für Assessor:
Key Oldham.
Lokales.
† Resultat des Preisfestens in der Comalstadt:
1. Aug. Schleicher, Freiheit 70
2. Oskar Rolke, J. Creel 70
3. Arthur Jipp, Santa Clara 69
4. Hugo Stratemann, Solms 69
5. E. Stratemann, Social 69

6. Rud. Jipp, Clear Spring 69
7. H. Schriewer, Barbarossa 67
8. H. Riesmann, Blanco Valley 67
9. Hugo Boigt, Solms 67
10. Harry Wehe, Pulverde 67
11. E. Schwarzlose, J. Creel 67
12. H. Streuer, Comalstadt 66
13. A. Zimmermann, Freiheit 66
14. Hugo Rohlenberg, Freiheit 66
15. Otto Windheil, Comalstadt 65
16. Carl Zubela, Barbarossa 65
17. R. Wagenführ, Comalstadt 65
18. Ad. Henne, Comalstadt 65
19. Joe Diez, Comalstadt 65
20. Alvin Reinarz, Solms 65
21. S. A. Buerger, Seguin 64
22. Martin Thiele, Comalstadt 64
23. Oskar Stratemann, Solms 64
24. Walt. Hoffmann, Lone Star 64
25. Al. Zimmermann, Freiheit 63
26. Ben Rebergall, Social 63
27. Louis Reiningen, Solms 63
28. Otto Boges, Santa Clara 63
29. Otto Koch, Comalstadt 62
30. Henry Dierks, Comalstadt 62
31. Wm. Schriewer, Barbarossa 62
32. Harry Schmidt, Clear Spring 62
33. Herm. Dierks, Freiheit 62
34. Ed. Lehmann, J. Creel 62
35. David Bild, Schertz 62
36. J. Seiler, Cibola 62
37. E. Kappellmann, Comalstadt 62
38. Aug. Jipp, Clear Spring 61
39. E. Kronosky, Comalstadt 61
40. H. Soeding, J. Creel 61
41. Em. Vorbeier, Comalstadt 61
42. Ernst Ruedle, Comalstadt 61
43. Ed. Rowotny, Comalstadt 61
44. Alvin Mueller, Comalstadt 61
45. Alb. Vose, Braden 61
46. Rich. Kirmse, Comalstadt 60
47. Walter Holtz, Social 60
48. Alb. Kalis, Solms 60
49. Harry Specht, Barbarossa 60
50. E. Alwein, Lone Star 59
51. Louis Beder, Granes Mill 59
52. Eugen Reinarz, Solms 59
53. Wm. Behrendt, Lone Star 59
54. Wm. Buske, Comalstadt 59
55. E. Reiningen, Solms 59
56. Rud. Fischer, Fischer Store 59
57. Hugo Haas, Twin Sister 58
58. Rob. Jipp, Lone Star 58
59. W. Kraft Smithsons Valley 58
60. L. Kraft, Smithsons Valley 58
Hugo Rowotny, Comalstat Booby Team No. 1, Comalstadt.
Team No. 2, Seguin.
258 Karten wurden verkauft.
† Mit ihrem geschäftigen Besuche beehrten uns Rud. Reiningen, Alvin Weber, Wm. Jipp, F. Popp, J. Schwandt, S. B. Pfeuffer, Walter Faust, St. Hölbig, Carl Soeding, Ed. die Sattler, Frau Harry Boigt, C. Krause, Friedrich Hofheing, W. Hoffmeister, Ad. Bading, W. S. Soefe, P. Weisbacher, G. A. Boigt, Otto Preusfer, Louis Reiningen, S. C. Wells, Conrad Wenzel, John F. Solm, Walter Goh, Fritz Leizen, Hermann Lode, Walter Sippel, Otto Lode, Jakob Schmidt, Frau Ernst Krause, Fr. Krause und viele Andere.
Eingekandt.
Dass wir Deutsch-Amerikaner in den Vereinigten Staaten bei einem großen Teil der Anglo-Amerikaner nicht sehr beliebt sind, wissen wir schon lange (der bessere, wenn auch kleine Teil, der uns und das Land unserer Abstammung näher kennt, ist uns immer gerecht geworden und ist es gegenwärtig Deutschland gegenüber); dass aber ein solcher Haß hier existiert, wie er sich nach dem Ausbruche des unheilvollen Krieges in manchen englisch-amerikanischen Zeitungen kundgab, das legte sich einem doch auf die Nerven. Diese Blätter drucken nicht nur die von den verbündeten Rügern herüber gefabelten Lügen ab, sondern sie verdoppeln und verdreifachen mit höhnender Schadenfreude solche Berichte, welche besagten, daß die deutschen Truppen völlig untauglich, ja sogar feige und erbärmlich seien, sich von rohen Hüben und rohen Kartoffeln nährten, und sich von den Belgiern und den Franzosen durch ein Butterbrot füttern ließen. Nun, sie sind von diesen selben Truppen mittlerweile eines anderen belehrt worden. Ferner drucken u. ver-doppeln sie die infamen Lügen, daß die deutschen Soldaten in Feindesland barbarisch gehaust haben sollen, und wollten vor gerechter (?) Entrüstung beinahe plagen. Nun ja, wir wissen's ja, es ist ein Teil des Hasses, den das perfide England hegt; es ist die deutsche Lichtigkeit, sowohl hier

zu Lande, wie auch drüben, welche ihn hervorgerufen hat.
Das, was ich hier sage, wäre eigentlich in dieser Zeitung zu erwähnen unnötig, denn jeder Leser derselben weiß das selbst; aber ich möchte etwas anderes mit in Verbindung bringen. Es ist nämlich schon manden Alten, gleich mir, unliebsam aufgefallen, daß ein Teil unserer Jugend diesem Kriege und all seinen traurigen Begleiterseignissen ganz teilnahmslos gegenüber steht, trotzdem sie erst in zweiter oder dritter Generation von dem Lande abstammen, welches sich jetzt in einer solchen er-rissten Lage befindet. Der Muskel Herz hat eben bei den Meinen diese, bei dem Andern eine andere Eigen-schaft, und fehlt bei Manchen an-scheinend ganz. Aber geradezu ent-pörend ist es, wenn eine solche Grup-pe, die ihre ganze geistige Nahrung aus den englischen Hefblättern be-zieht, deren Lectüre sich nicht über Standalgeschichten erhebt und die we-der in der Schule, noch zu Hause eine Erziehung genossen haben, auf der Straße sich gegenseitig verächtlich, daß „die Deutschen doch noch ihre Prügel bekommen“; für das, daß sie „die eng-lische Provinz Belgien“ so hein-täuflich überfallen haben! — Geographie u. Geschichte schlecht; einen „runter!“ — Auch ist es nicht schön, wenn der Eine oder der Andere unbefangener Weise sich in das Gespräch älterer Männer ein-mischt und daselbe kritisiert, und man bekommt bei einem solchen Vor-kommen nicht nur einen Bohn auf den Zehndring, sondern auch einen Bohn auf die englischen Hefblätter, die ei-nen solchen Bitterwart in sonst ganz leeren Köpfen hervorgerufen.
Dass die deutschen Truppen die Rü-gen über ihre Untüchtigkeit zu Schan-den machten, das haben die Nachtha-ber, welche den Krieg hervorriefen, mit Schreden, und ihre Anbeter zu ihrem großen Verdrusse erfahren. Und daß die deutschen Soldaten keine Barba-ren sind, das sei manchem dummen Jungen gesagt und auch solchen ame-rikanischen Zeitungsschreibern, deren Wissen so weit geht, daß sie Tirol am Balkan unten, und Serbien oben an der Nordsee vermuten. Es gibt in der ganzen Welt keine Armee, welche in sich so viel Bildung besitzt wie die deutsche.
Die deutschen Truppen sind über-haupt keine „Soldaten“ in des Wor-tes Bedeutung, es sind keine ange-worbenen Söldlinge um fremde Völ-ker zu unterdrücken und zu berauben, wie die englischen, sondern sie sind Vaterlandsverteidiger. Sie sind die Blüte des ganzen deutschen Volkes, diese Jünglinge und Männer, aber eingeeißt in den Waffen, um ihren eigenen Herd, um Hab und Gut, um ihre Lieben, Weib und Kind, Eltern und Geschwister schützen zu können vor dem mörderischen Raubgesindel, von dem es schon seit Jahr und Tag eingekreist und bedroht wird. Diese Vaterlandsverteidiger. Sie sind die Haren; es befinden sich unter ihnen al-le Gesellschaftsclassen vom einfachen Tagelöhner bis zum Fürstenthum u. vom einfach Gefakulten bis zum größten, Gelehrten, und alle sind sie geboren und erzogen in einem Lande von hoher und höchster Kultur. Solche Leute, von deutscher Erziehung und von deutschem Geiste befeelt, sind keine Barbaren; aber sie sind ein Schreden für den Spießhüben und Mörder, der in ihre Behausung einbrechen und sie um ihr Heiliges berauben will.
Es ist ja bekannt, daß jeder Schur-ke, der ein Verbrechen begangen hat, die Schuld auf einen Andern zu schie-ben sucht, und so suchen nun auch die verbündeten Raubmörder ihre eigenen zum Himmel schreienden Mordthaten den Deutschen zur Last zu legen, um noch mehr feindliche Stimmung gegen sie hervorzurufen. Was für eine nette Vandal! Die Burenmörder, die seit Jahrhunderten in allen Weltteilen ge-mordet und geraubt haben; ihre jeh-igen Bufenfreunde, die Kosaken, den-ken der Mord im Blute freist; die Franzosen, von denen im Laufe der Jahrhunderte ungezählte Laufende von Deutschen gemordet und beraubt wurden; die belgischen Horden, die im Kongolande das Menschenfleisch den stets im Großen betrieben haben; die Könige mordenden Kaufmann-händler im Balkan; die hinterlistigen Japs. Wahrhaftig, um alle diese Schelme unter einen Hut zu bringen,

hat der Teufel da ein Stück Arbeit ge-liefert, wie es ihm wahrscheinlich zu-vor noch nie geglikt ist.
Hoffentlich gelingt es den deutschen und österreichischen Soldaten, die bis jetzt fast Unmögliches an Mut und Tapferkeit und Ausdauer und an To-desverachtung geleistet haben, auch fernerhin siegreich vorgehen zu kön-nen gegen diese Combination und sie zu vernichten. P. W.
* Herr Walter Bipprecht, zehn Jahre lang Steuerkollektor von Bra-zos County und einer der bekanntesten Farmer jener Gegend, ist zum Ge-schäftsführer der Ackerbau- und Ge-werbeshule in Bryan und der Staats-normalschule in Prairie View ernannt worden.
* Aus Lockhart wird gemeldet, daß die Deutschen in Caldwell County über tausend Dollar für die deutschen Notleidenden beigetragen haben.
Danksagung.
Allen, die uns während der Krank-heit, beim Tode und bei der Beerdig-ung unseres geliebten Gatten, Bruders, Schwagers, und Onkels Herrn Christoph Pfeuffer ihre Teilnahme er-wiesen haben, sprechen wir hiermit unsern tiefgefühlten Dank aus.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Danksagung.
Allen, die uns während der Krank-heit, beim Tode und bei der Beerdig-ung unserer geliebten Gat-tin, Mutter, Großmutter und Schwester Frau Katharine Simon, geb. Palm, ihre Teilnahme erwie-sen haben, sprechen wir hiermit tiefe-gefühlt Dank aus.
Die trauernden Hinterbliebenen.
No. 4295.
Report of the Condition of the First National Bank
at New Braunfels, in the State of Texas, at the close of business, Sept. 12th, 1914.
RESOURCES.
Loans and Discounts.....\$326,389.65
Overdrafts, secured and un-secured.....1,039.49
U. S. Bonds to secure cir-culation.....50,000.00
Other Bonds to secure Postal Savings.....5,000.00
Bonds, Securities, etc. (other than stocks).....23,000.00
Banking house, Furniture and fixtures.....6,000.00
Due from National Banks (not reserve agents).....39,313.23
Due from State and Private Banks and Bankers, Trust Companies, and Savings Banks.....32,082.62
Due from approved Reserve Agents.....81,671.07
Checks and other Cash Items.....286.82
Notes of other National Banks.....5,855.00
Fractional Paper Currency, Nickels, and Cents.....79.05
Lawful Money Reserve in Bank, viz: Specie.....\$13,582.65
Legal-tender notes.....5,250.00
Redemption fund with U. S. Treasurer (5 per cent. of circulation).....2,500.00
Total.....\$592,240.58
LIABILITIES.
Capital stock paid in.....\$100,000.00
Surplus fund.....60,000.00
Undivided Profits, less Ex-penses and Taxes paid.....24,857.13
National Bank Notes out-standing.....50,000.00
Due to other National Banks.....446.39
Due to State and Private Banks and Bankers.....625.07
Individual Deposits subject to check.....353,628.39
Certified checks.....1,109.00
Postal Savings Deposits.....1,583.60
Total.....\$592,240.58
State of Texas, County of Comal, ss:
I, Walter Faust, Cashier of the above-named bank, do solemnly swear that the above statement is true to the best of my knowledge and belief.
WALTER FAUST, Cashier.
Subscribed and sworn to before me this 17th day of September, 1914.
L. S. F. HAMPE, Notary Public.
Correct—Attest:
JNO. MARRACH, GEORGE EIBAND, H. D. GRUENE, Directors.

1. und 2. Oktober
Herbst und Winter
Millinery-Eröffnung
Vollständige Schaustellung eleganter Hüte für Damen und Mädchen.
Ausstellung erster Hüte und nicht vergessen — Deckel für die Kleinen!
Preise mäßig.
Alle sind eingeladen.
Anna Huebinger.
Eine Carload
Old Hickory Wagen
Zum Kostenpreis!
Alex Bremer,
Fratt, Texas
Jetzt ist es Zeit,
den Kampf gegen Ungeziefer jeder Art und gegen Krankheiten keime energisch zu betreiben; wir haben alles Nötige dazu, wie
H. & H. Exterminator
— und —
Martin's Sure Death
für alle Sorten Ungeziefer,
Soklean Disinfectant
und andere ähnliche Mittel.
H. V. Schumann
The Rexall Store.
Achtung!
10 Cents Baumwolle 10 Cents
Wir haben noch eins von den berühmten Chalmers Cylinder Automobilen an Hand, und werden dieses gegen gute Baumwolle, zu 10 Cents das Pfund gerechnet vertauschen. Kommt und seht Euch dieses Automobil an und verlangt eine Demonstration.
Auto Sales & Supply Co.
per F. G. Blumberg
Großes Erntefest
in der
Teutonia Farmer-Vereins-Halle
am Samstag, den 3. Oktober.
Anfang 2 Uhr nachmittags. Kinderfest, komische Vor-träge u. f. w.
Festredner, Herr Henry Fint.
Broncho-Reiten 3 Uhr nachmittags.
Abends großer Gala-Dall.
Jedermann herzlich willkommen.
Das Komite.
Zu verkaufen.
Eine gut eingerichtete Farm, 150 Acker oder mehr, 40 Acker urbar guter Brunen mit Windmühle, ge-nügend Holz; 5 Meilen von Neu-Braunsfels. Box 403, Neu-Braun-fels.
Eine Carload
Buggies und Wagen, zum Preis zu verkaufen bei F. sen hahn & Albr Selma, Texas.
Verlangt
Zwei Jungen, 14 bis 16 Jahre alt, guter Lohn für willige Arbeit.
B. E. Woelker & Co.

Pferde
verlangt!
Nächsten Samstag werde ich in Neu-Braunsfels sein, um Mähren und Pferde zu kaufen, 14½ bis 15½ Hand hoch, 5 bis 8 Jahre alt, zahm zu reiten und gesund. Werbe Montag in Sattler sein.
W. Schmalkopf.

Lokales.

Baumwolle, 8 1/4 Cents.

Wir machen auf die Kandidaten-
angeige des Herrn J. S. Herron auf-
merksam, welcher sich um das Amt des
Schulsuperintendenten von Guadalupe
County bewirbt. Herr Herron ist
jetzt vierzehn Jahren in Guadalupe
County erfolgreich als Lehrer tätig u.
erfüllt die für das Amt nötigen Be-
dingungen im hohen Maße. Obgleich
von englischer Geburt, ist er in der
deutschen Sprache wie in der englischen
bewandert. Wenn gewählt, würde
seine Pflicht voll und ganz erfüllen.

Herr Georg Christoph Pfeuffer,
ein gewissen Sinn auch ein Neu-
braunfelser, zumal er die meiste Zeit
unserer Stadt zugebracht hat, ist
San Antonio in der Nacht vom
Mittwoch auf den Donnerstag, den
16. September, nach einem Kranken-
lager von etlichen Wochen an der
Hoffnung aus diesem Leben geschie-
den. Der Verbliebene wurde geboren
am 19. September 1834 zu Ober-
reit, bei Marktstett, Bayern. Nach
seinem Kindesalter lebte er mit
seinen Eltern und Geschwistern im
Jahre 1846 nach Texas, wo sie sich
einer beschwerlichen Reise in
Neu-Braunfels niederließen. Hier
verlebte der Dahingeschiedene seine
weitere Jugend. Nachdem er dann sich
eine gediegene Erziehung angeeignet
und eine reiche Erfahrung gesammelt
hatte, gründete er mit seinem ihm im
Jahre vorangegangenen Bruder Herrn
Georg Pfeuffer im Jahre 1866
„Pfeuffer's Store“. Mit viel Geschick
und schönem Erfolge stand er diesem
Geschäfte bis zum Jahre 1880 vor,
als er sich zurück zog und den Rest
seines Lebens als Rentier in San
Antonio zubrachte. Im Jahre 1882
er mit seiner Gattin Bettie, geb.
Hofel, in den Ehestand. Wohl war den
beiden Ehegatten der Kindersegen ver-
weigert, aber doch erblickte ihnen in ih-
rer Ehe durch ihre gegenseitige, war-
me Liebe ein süßes Glück. Der Ver-
storbene brachte seine Ballfabrik auf
40 Jahre, 2 Monate und 2 Tage.
Seine sterbliche Leibesruhe wurde per
Bahn nach Neu-Braunfels gebracht u.
am Freitag, den 18. September, vom
Hause seines Bruders, Herrn Somers
Pfeuffer aus, unter zahlreicher Be-
teiligung auf dem Comalsstädter
Friedhofe zur letzten Ruhe gebettet.
Seine Blumenpenden wurden ihm
auf seinen Grabhügel gelegt und in
seiner feierlichen Weise fungierten als
Redner seine Neffen. Pastor G.
Wernhinweg amtierte am Hause und
am Grabe. Die trauernden Hinter-
bliebenen sind die Gattin, eine Schwa-
gerin (Hr. Mary Pfeuffer von Gon-
zales), ein Schwager, Herr Willie
Hofel, mehrere Neffen und Nichten u.
zahlreiche andere Verwandten und
Freunde.

Bei den Großeltern Herrn und
Frau Wilhelm Kürten wurde am
Sonntag, den 20. September ange-
nehme Kindtaufe gefeiert. Der kleine
Stammhalter des Herrn Washington
Kürten und seiner Ehegattin Anna,
geb. Koltmann wurde von Pastor
Wernhinweg getauft und erhielt den
Namen: Alvin Wilhelm Kürten.

Nach einem längeren Krankenla-
ger entschlief am Samstag, den 19.
September, die in der Nähe von Hun-
ter wohnhafte Frau Katharine Sim-
on, geb. Galin. Die Verbliebene wurde
geboren am 16. Januar 1845 im Amt
Hemholt, Herzogtum Nassau. Und
nach in demselben Jahre kamen die
Eltern mit ihr nach Texas. Zur
Jugendzeit erblüht, reichte sie die
Hand fürs Leben im Jahre 1867
Herrn Wilhelm Simon. Die beiden
Eltern lebten all die Jahre in unse-
rem County und die letzten 30 Jahre
mit ihrer Farm bei Hunter. Der
glücklichen Ehe entsprossen 6 Kinder,
von denen eins im Kindesalter,
ein anderes in der Blüte der Jahre
eine Witwe des Todes wurde. Sie er-
reichte das schöne Alter von 69 Jah-
ren, 8 Monaten und 3 Tagen. Die
Beerdigung der teuren Leibesruhe
fiel am Sonntag, den 20. Septem-
ber, auf dem Comalsstädter Friedhofe
statt, wobei die zahlreiche Beteiligung
und die vielen Blumenpenden den
Hellen Beweis von ihrer Beliebtheit
und Hochachtung ablegten. Die trau-
ernden Hinterbliebenen sind: der
Hatte, 3 Söhne — Adolph, Willie u.
Emil Simon, eine Tochter — Frau

Ida Pfeuffer, 8 Enkelkinder, 2 Brü-
der, 7 Schwestern und zahlreiche Ver-
wandte und Bekannte.

Am Mittwoch, den 16. Septem-
ber, wurde in der Deutschprotestanti-
schen Kirche von Pastor Wernhinweg
getraut: Herr Herbert Mergel mit
Hr. Minnie Sommerfeld. Nach dem
Trauakt trat das junge Paar seine
Hochzeitsreise nach Galveston an.

Am Samstag, den 8. Oktober,
beginnt im alten Pfarrhause der
Deutschprotestantischen Gemeinde der
Konfirmanden-Unterricht. Die Kon-
firmanden haben im Vergleich zu den
der früheren Jahre den Vorteil,
daß sie auf bequemen Schulbänken
sitzen können mit der Bibel und dem
Katechismus vor sich auf dem Pult.
Auch wird während der kalten Tage
im Winter für Heizung gesorgt wer-
den. 52 St

Regenfall Dienstag Abend, 1.47
Zoll.

Herr John F. Holm, Schatzmei-
ster der hiesigen Vereinigung zur Unter-
stützung der deutschen Einwanderer
Deutschland, hat am Dienstag
\$2245.25 an den deutschen Botschaf-
ter in Washington, Grafen Johann
von Bernstorff, abgeschickt, welcher
für die sichere Weiterbeförderung sor-
gen wird.

Die Grandjury bestand aus den
folgenden Bürgern: H. S. Pfeuffer,
H. S. Pfeuffer, H. S. Pfeuffer, H. S. Pfeuffer,
Louis Bartels, Albert Warnede,
H. S. Pfeuffer, Hugo Reuse, Richard
Kirmse, Gus. F. Hampe, Adolph
Haug, Max Gruene, Jof. Stapper.

Die folgenden Fälle wurden er-
ledigt:
John Brandt vs. Comal County
Farmers' Union Gin Company. Nach
gegenseitiger Uebereinkunft geschlicht-
et.
Selene Pfeil vs. Heinrich Pfeil et
al. L. S. Pfeiffer als Vormund ad
litem für die minderjährigen Beklag-
ten ernannt.
Joseph Landa vs. L. L. Shaw und
L. L. Shaw. Auf Kosten des Klägers
vom Gerichtskalender gestrichen.

Er parte Lucrecia Arredondo, Ap-
plikation um Habeas Corpus-Befehl.
Die Obhut des minderjährigen Ar-
redondo wurde Antonio Ar-
redondo zugesprochen.
Trustees der Neu-Braunfelser Me-
thodistenkirche vs. die unbekannten Er-
ben von M. M. Gentry. Geschäft um
Abklärung des Besitztitels. Zugunsten
der klagenden Partei entschieden.
Julius Mehlitz vs. Walter Pape u.
H. A. Church. Verschieden.
Fred Eitel vs. S. Seligmann et al.
Gestrichen.
H. S. Pfeiffer vs. W. F. Crum et
al. Verschieden.
Otto Penschorn vs. J. & G. N. R.
R. Co. et al. Gestrichen.
Albert F. Vogel vs. J. & G. N. R.
R. Co. Verschieden.
R. E. Altgel vs. J. & G. N. R.
R. Co. Verschieden.
Peter Nowotny jr. vs. Walter Pa-
pe et al. Verschieden.
C. A. Saur vs. Margarete Saur.
Scheidung bewilligt.
Jelitz Torres vs. Rimalda Esqui-
vel Torres. Verschieden.
Juan Lopez vs. Santos Reyna Lo-
pez. Verschieden.
Abbie Lewis vs. Frank Lewis.
Scheidung bewilligt.
Triphon de Neu vs. Aug. F. Krau-
se. Schuldschein. Urteil zugunsten des
Klägers.
H. S. Pfeiffer et al. vs. D. S. Brooks
jr., et al. Vendor's Lien. Urteil zu-
gunsten der Kläger.
S. S. Henne vs. Fred Thurmond et
al. Schuldschein. Urteil zugunsten des
Klägers.
S. S. Henne vs. E. M. Crum et
al. Vendor's Lien. Urteil zugunsten
des Klägers.
Emil Rabe vs. R. W. Sparks. Ven-
dor's Lien. Urteil zugunsten des Klä-
gers.

Die Grandjury reichte die folgen-
den acht Anklagen ein:
Staat Texas vs. Francisco Valde-
ros, Mord.
Staat Texas vs. Roy Allen, Ein-
bruch (zwei Anklagen).
Staat Texas vs. Pedro Biesques,
mörderischer Angriff.

Staat Texas vs. Justo Sereno,
Diebstahl unter \$50 (zwei Anklagen).
Staat Texas vs. Willie F. Kasper,
Diebstahl unter \$50.

Staat Texas vs. Edwin Förster,
erschwerter Angriff.
Mary Stein vs. Willie Stein —
geschlichtet und gestrichen.

Darry Landa et al. vs. J. G.
Reich. Schuld. Urteil zugunsten der
Kläger.

Selene Pfeil vs. S. B. Pfeil et
al. Besitztitel. Urteil zugunsten der
Klägerin.

Jof. Landa et al. vs. Williamsen
Grocery Co. Schuld. Urteil zugunsten
der Kläger.

Rud. Precher et al. vs. Walter Pa-
pe. Hypothek. Urteil zugunsten der
Kläger.

M. J. Glenn et al. vs. Drd Gray.
Urteil nach Uebereinkommen zugun-
sten des Beklagten.

E. S. Kirmse vs. J. & G. N. R. R.
Co. Verschieden.

Eugene Early et al. vs. Interstate
Cotton Oil Refining Co. et al. Ver-
schoben.

J. F. Forest vs. S. A. Light et al.
Gestrichen.

Conception Gonzales Garza vs.
Antonio Garza. Verschieden.

J. & G. N. Co. vs. Jakob Friesen-
hahn. Kommt am 28. September in
San Marcos zur Verhandlung.

Francis Roberts vs. Landa Cotton
Oil Co. Gestrichen.

H. C. Mollenbauer vs. Hughes
Harris Co. et al. Verschieden.

Die folgenden Fälle wurden vom
Gerichtskalender gestrichen:
Staat vs. Chas. Koppelman.

Staat vs. Felix Klappenbach. Staat
vs. Mary Klappenbach. Staat vs.
Roy Allen. Staat vs. W. D. Graves.

Staat vs. Louis Rheinlaender.
Staat vs. Edwin Förster erschwer-
ter Angriff, \$25 und Kosten.

Staat vs. Justo Sereno, Dieb-
stahl, \$5 und Kosten.
Staat vs. Justo Sereno, Dieb-
stahl, \$34 und Kosten.

Staat vs. Roy Allen, Einbruch 5
Jahre Zuchthaus.

Staat vs. Sabos Castillo, Mord,
nicht weniger als 5 und nicht mehr als
99 Jahre Zuchthaus. Gegen das Urteil
wurde Berufung eingelegt. Dieser Fall
wurde von Hays County nach Comal
County verlegt. Castillo war ange-
klagt, an der Ermordung des Deputy
Sheriffs Davis beteiligt gewesen zu
sein.

Als Jury Commission wurden die
Herren John F. Holm, Theodor Kol-
le und Ernst Eiband ernannt.

Am ersten Montag im Februar
1915 gelangen Applikationen um
Bürgerscheine zur Erledigung.

Herr und Frau Friedrich Hof-
heinz feierten letzten Freitag, am 18.
d. M., ihre goldene Hochzeit, zu wel-
cher Feier alle ihre Kinder mit Fam-
lien erschienen waren, mit Ausnahme
ihres Sohnes Bruno in San Fran-
cisco, Cal. Es war eine recht vergnü-
gte Gesellschaft beisammen. Von Nach-
barn, Freunden und Verwandten
wurden einige recht schöne Geschenke
und viele schöne Blumensträuße dem
Paar überreicht. Des Abends wur-
den sie noch angenehm durch ein mu-
sikalisches Ständchen von den Mit-
gliedern der Schuchard Loge, des D.
D. S., deren Mitglied Herr Hof-
heinz ist, überrascht. Doch die aller-
größte freudige Ueberraschung wurde
ihnen noch zuteil, als Präsident Emil
Seinen im Namen obengenannter Loge
in schön gewählten Worten dem
Paar ein prachtvolles, wertvolles
goldenes Tee-Set überreichte. Herr
Hofheinz war so überrascht, daß er
nur einige Worte des Dankes stottern
konnte. Herr Emil Seinen und Prof.
Vodo Holskamp hielten humoristische
Ansprachen, die viel zur Erheiterung
der Gesellschaft beitrugen. Unter Ge-
sang, Musik und Gläserklang ver-
schwanden die Stunden nur zu schnell,
aber es wird allen Beteiligten eine
schöne Erinnerung bleiben.

Ein Karbolsäure ist seit dem Aus-
bruch des Krieges um dreihundert
Prozent im Preise gestiegen, aber da
sie als Getränk nicht einmal in den
trockenen Staaten begehrt ist, wird sich
das ja wohl ertragen lassen.

Abdo.

Ein Cycle Car, vollständig
mit Top u. Windschild, \$375. Davis
Motor Sales Co., San Antonio. 1

Es ist auch die Steel Body Buggy
an, etwas ganz neues, bei
E. Heidemeyer.

Der Herbst ist da

und man muß an Kleidung für die kühleren Jahreszeit denken. Bei uns finden Sie

die neuesten Frauen-Mäntel,
die neuesten Mädchen-Mäntel,
die neuesten Kinder-Mäntel,
fertige Frauen-Coat Suits,
fertige Frauen Kleider,

alles in schönster Auswahl und zu Preisen, die Ihnen gefallen werden.

Jakob Schmidt,

der „Special Dry Goods Store“, Neu Braunfels, Texas.

B. C. Voelker & Son,

Agenten für Comal County für die vom Staate eingeführten

Schulbücher

Tablets, Bleifedern, Federhalter, Tinte

und alles was in der Schule gebraucht wird.

BLUMBERG

AUTO SALES & SUPPLY Co.

Ecke Castell- und Kirchen-Straße.

United States Tires und alles sonstige Zubehör für Automobile
Gafolin, Schmieröl u. s. w.



Agentur für Hudson und
Paige Automobile

September-Hosen-Verkauf.

Um Platz für unsere Herbstneukäufe zu schaffen, geben
wir dem Publikum den Vorteil außerordentlicher Werte zu
reduzierten Preisen. Besichtigung unseres Vorrats wird aus-
gezeichnete Arbeit, korrekten Schnitt und dauerhafte Wollen-
zeuge zeigen.

\$6.00-Hosen, jezt	\$4.00
\$5.00-Hosen, jezt	\$3.75
\$4.00-Hosen, jezt	\$3.00
\$3.50-Hosen, jezt	\$2.60

Voigt & Schumann,

MEN'S OUTFITTERS.

Anstreichen von Automobilen u. Kutschen. Schildermalerei.

Wir haben eine erstklassige Werkstätte für das Anstreichen von
Automobilen und Kutschen in Verbindung mit unserer Garage eröff-
net und haben den besten Anstreicher mit vierzehnjähriger Erfahrung
angestellt. Für absolute Zufriedenheit wird garantiert.
Man komme und besichtige fertige Arbeit. Wir eruchen Sie
um Ihre Kundenschaft.

Gerlich Auto Co.

Telephon 61.

F. C. Hoffmann's Juwelierladen
ist jetzt im Hoffmann's Gebäude,
mit einer großen Auswahl Gold-
und Silberwaren, Uhren und Ent-
scheid. Das Photographische At-
elier ist eingerichtet, und Aufnahmen
werden zu jeder Tageszeit gemacht.

Duſel Bernac.

Erzählung aus der Zeit Napoleons des Erſten. Von A. Conan Doyle.

(Fortſetzung.)

Es war des Kaiſers Gut mit der dreifarbigen Kokarde. Joſephine ſprang auf und ſah dem Miniſter in ſein unerſchütterlich ruhiges Geſicht. „Was ſoll das heißen, Monſieur Talleyrand?“ rief ſie, mit vor Argwohn und Zorn leuchtenden Augen. „Sie ſagten, der Kaiſer ſei ausgegangen; wie kommt ſein Gut hierher?“

„Bardon, Majeſtät, ich ſagte nicht, daß er ausgegangen ſei.“

„Was ſagten Sie denn?“

„Ich ſagte, daß er bis vor kurzem hier im Zimmer war.“

„Sie verbergen etwas vor mir,“ rief Joſephine erregt.

„Ich ſage alles, was ich weiß, Majeſtät.“

Die Kaiſerin wandte ſich an Verthier.

„Marſhall Verthier,“ rief ſie, „ſagen Sie mir ſofort, wo der Kaiſer iſt, und was er macht. Ich beſtehe darauf.“

Der Angeſprochene drehte verlegen ſeinem Gut und ſtammelte einige unverständliche Worte.

„Ich weiß nicht mehr als Monſieur Talleyrand,“ brachte er endlich müſſam heraus; „der Kaiſer verließ vor kurzem dieſes Zimmer.“

„Durch welche Türe?“

Der arme Verthier wurde immer verwirrt.

„Ich könnte wirklich nicht ſagen, Majeſtät, zu welcher Türe er hinausgegangen iſt.“

Nun richtete Joſephine ihre flammenden Augen auf mich. Ich ſuchte vor Schrecken zu ſinken; denn ich mußte geſagt ſein, daß ſie die peinliche Frage über Napoleons Verbleib nun auch an mich richten werde. Ich murmelte ein kurzes Stoßgebet um heiligen Ignatius, dem Schutzpatron unſerer Familie; er war immer gütig gegen uns und half mir auch dieſes Mal. Die Gefahr ging vorüber.

„Kommen Sie, Madame de Remuſat,“ ſagte die Kaiſerin, „wenn uns die Herren nicht die Wahrheit ſagen wollen, müſſen wir trachten, ſie ſelbſt herauszubringen.“

Sie riefte würdevoll gegen die teppichverhängte Türe; Madame de Remuſat folgte ihr zögernd. Das erſchreckte Geſicht der Hofdame ließ uns erkennen, daß ſie den Ernst der Lage voll zu würdigen verſtand. Und in der Tat, der Ruf von der Untreue des Kaiſers und dem öffentlichen Vergerniß, das ſie erregte, war ſelbſt bis ſich Hord gedungen. Napoleons Selbſt herrlichkeit und die Verachtung, die er dem Urteile der Welt, entgegenbrachte, enthoben ihn der Mäße, ſeine Liebeshändel geheimzuhalten, und Joſephine verlor bei ihren Eiferjucke anfallen alle Selbſtbeherrſchung und Würde, die ſie ſonſt auszeichnete, ſo daß es mitunter zu Szenen kam, die außerſt peinlich für die Umgebung waren.

Talleyrand wandte ſich ab; Verthier ganz verſchört vor Angst und banger Erwartung, fuhr fort, ſeinen Gut zu verdrehen und zu mißhandeln. Nur Konſtant ſaß ſich ein Herz und rannete an die verhängte Türe. Er warf ſich der Kaiſerin entgegen und ſtreckte abwendend beide Hände aus.

„Beruhen Sie Majeſtät wieder Blau zu nehmen. Denn will ich den Kaiſer verſtändigen, daß Majeſtät hier ſind,“ rief er.

„Er iſt alſo hier,“ ſchrie Joſephine wütend. „Ich ſehe alles! Ich begreife alles! Aber ich werde ihn koſtſtellen, den Treuloſen! Laß mich vorbei, Konſtant. Wie kommſt du es wagen, mit dem Weg zu vertreten?“

„Erlauben Majeſtät, daß ich Sie anmelde?“

„Ich werde mich ſelbſt anmelden.“

Mit einer geſchickten Bewegung ihrer geſchmeidigen Geſtalt ſchlüpfte ſie hinter den noch immer abwendenden Lafaien, zog die Vorhänge auseinander und verſchwand im Nebenzimmer.

Durch die Schminke hindurch nahm man die flammende Rorneſtröte wahr, die ihre Wangen übergoß, und ihre Augen ſchoſſen Blitze, ſolange ſie mit Konſtant um den Einlaß zu ihrem Gatten kämpfte. Beim Anblick Napoleons jedoch mußte ſie der Wut verlaſſen haben. Ein Schrei, wie das Gebraüll eines wilden Tieres, ſchlug an mein Ohr, und im nächſten Augen-

blick ſah die Kaiſerin in heller Flucht durch die Seitentür herein; Napoleon ſprachlos vor Wut, folgte ihr auf den Ferſen. In ſinnloſer Angst rannete ſie auf den Lafaien zu, auf den auch Madame de Remuſat, die unter den obwaltenden Umſtänden keine Ruſt verſpürte, als Rückendeckung zu dienen, zu laufen begann, bis ſie beide — verſprengten Gähnern gleich, die ſtatternd zum Neſt zurückkehren — in die eben erſt verlaſſenen Gantewils warfen und ſich dort zuſammenkauerten. Unterdeſſen ſtampfte und polterte Napoleon mit wutverzerrtem Geſicht im Zimmer herum und ſtieß wilde Soldatenſchläue aus.

„Na, warte, Konſtant,“ brüllte er. „So verrückteſt du deinen Dienſt? Haſt du denn gar kein Verſtändnis dafür, daß man nicht alles an die große Glocke hängt? Unterſteht denn auch mein Privatleben der öffentlichen Kontrolle? Waß ich mir immer von Weibern nachſpionieren laſſen? Darf gerade ich keine perſönliche Freiheit haben? Und was Sie anbelangt, Joſephine, ſo bin ich mit Ihnen fertig. Bis heute ſchwankte ich noch, das aber gibt den Aufſchlag. Zwiſchen uns zweien iſt alles aus.“

Wir alle, glaube ich, hätten viel darum gegeben, das Zimmer verlaſſen zu dürfen; bei mir wenigſtens über- wog das Mißbehagen bei weitem das Interesse an dieſem wahrhaft empörenden Auftritt, während dem Kaiſer unſere Anwesenheit ſo gleichgültig zu ſein ſchien, als gehörten wir zu den Einrichtungsgegenſtänden ſeines Zimmers. Tatſächlich aber war es eine der Eigenheiten dieſes in jeder Beziehung ungewöhnlichen Mannes, daß er gerade derartige Szenen, die andere zum mindeſten geheimzuhalten pflegten, gern vor Zeugen veranſtaltete, um ſeine Vorwürfe und Angriffe noch peinlicher für das Opfer zu geſtalten. Ein jeder — von der Kaiſerin bis zum letzten Lafaien herab — mußte ſtändig darauf geſetzt ſein, öf- fentlich herabgeſetzt und lächerlich gemacht zu werden, vor Zuſchauern, deren Heiterkeit nur die eine Sorge ein- dämmte, wer wohl als Nächſter zur Zielscheibe der kaiſerlichen Spottreden auſerſehen ſei.

Joſephine nahm zu der letzten er- probten Waffe der Frauen ihre Zu- flucht; ſie bedeckte das Geſicht mit bei- den Händen und weinte bitterlich. Auch Madame de Remuſat brach in Tränen aus; und in den Pauſen zwi- ſchen den heiferen Flüchen Napoleons — in der Wut klang ſeine Stim- me wirklich rau und heifer — hörte man das Seufzen und Schluchzen der beiden Frauen. Wißweilen wagte die Kaiſerin eine zaghafte Antwort oder verſetzte ſich bis zu einem ſchlüchternen Vermurſ gegen ihren Gatten wegen ſeiner Liebeshändel; aber jeder Ver- ſuch des Widerſpruchs erhöhte ſeinen Zorn und brachte ihn vollends zur Wut. Endlich ſchleuderte er, ganz außer ſich vor Wut, ſeine Tabatsdofe zu Boden, daß es krachte, und ſchrie: „Ach was, Anſtand und Sitte! Was

geben mich eure Anſtandsregeln an! Auf mich halten ſie keine Anwendung! Mich kann man nicht mit demſelben Maßſtabe meſſen wie die anderen; ich ſtehe über jedem Geſetz. Ich ſagte Ihnen wiederholt, Joſephine, daß alle dieſe Regeln nichts ſind als Phraſen- werk, von den Alltagsmenschen erfunden, um die Großen an der Entfal- tung ihrer Macht zu hindern. Ich küm- merte mich nicht um dieſe von der Geſellſchaft beſchloſſene ſogenann- te Moral und laſſe mich in meiner perſönlichen Freiheit nicht beſchrän- ken. Ein großer Mann kennt keine Rückſichten. Ich tue, was mir beliebt, und laſſe mir von niemand drein- reden, am wenigſten von Ihnen, Joſephine. Sie müſſen alles, ſelbſt meine Raunen, ruhig hinnehmen, und Sie ſollten es begreiflich finden, daß ich mir gewiſſe Freiheiten geſtatte.“

Trotz ſeiner ſcharfen Sprache ſchien Napoleon der Stichthaltigkeit ſeiner Argumente nicht ganz ſicher zu ſein; denn er lenkte — wie immer, wenn er ſich im Unrecht fühlte — das Ge- ſpräch plötzlich auf ein ganz anderes Gebiet, wo er ſich zweifellos im Rechte wußte. Wie im Kriege, ſo blieb er auch im Wortkriege nie lange in der Deſenſive; ein ſchwacher Punkt in der Stellung des Gegners war bald ge- funden und gab Gelegenheit zum An- griff.

„Ich habe Lenormands Rechnun- gen durchgesehen, Joſephine,“ ſagte er. „Wiſſen Sie, wie viele Kleider Sie ſich im letzten Jahre machen ließen? Es waren ihrer hundertvierzig — nicht weniger — und einzelne derſel- ben koſteten die enorme Summe von fünfundsmanzigtauſend Franf. Sie beſitzen, wie ich höre, ſechshundert Toi- letten, und viele davon haben Sie kein einziges Mal getragen. Madame de Remuſat muß das alles beſtätigen.“

„Sie lieben es ja ſelbſt, Napoleon, daß ich mich gut kleide.“

„Die Auslagen dürfen aber nicht ins Ungeheuerliche wachſen. Mit dem Geld, das Sie für all dieſen Tand, für Seidenſtoffe und Pelze verſchwen- den, könnte ich zwei Kürasſierregimen- ter oder mehrere Schiffe inſtand ſet- zen und erhalten. Das kann in einem Kriege den Aufſchlag geben. Und we- ter, Madame, wer hat Ihnen geſtat- tet, das Brillantendiadem bei Reſebre zu beſtellen? Er ſandte mir kürzlich die Rechnung, ich habe aber die Be- zahlung verweigert. Wenn er ſie noch- mals ſchickt, laſſe ich ihn durch meine Grenadiere ins Gefängnis abführen; und Lenormand dazu.“

Napoleons Wutausbrüche waren heftig, aber der Zorn hielt meiſt nicht lange an. Die ſonderbare Verdre- hung ſeines Armes, die bei jeder ſeeli- ſchen Erregung aufzutreten pflegte, ſchwand langſam, er durchlaß einige Schriftſtücke, die de Meneval — wäh- rend des ganzen ſtürmiſchen Auftritts mechanisch weiterſchreibend — fertiggeſtellt hatte, und kam freundlich lächelnd auf die Kaiſerin zu.

„Sie haben nicht nötig, ſolchen Aufwand zu treiben, Joſephine,“ ſagte er, ihr die Hand auf die Schul- ter legend; „nur eine häßliche Frau muß Diamanten und ſchöne Kleider tragen, um zu gefallen; Sie aber brauchen derlei Dinge nicht. Sie waren ſehr einfach gekleidet, als ich Sie das erſtemal ſah, damals in der Rue Chantierne, und doch fühlte ich mich nie im Leben ſo hingezogen zu einer Frau wie zu Ihnen. Warum quälen Sie mich, Joſephine, und zwingen mich, ſo unfreundlich gegen Sie zu ſein? Gehen Sie zurück, kleine nach Tour de Briques, und gehen Sie acht, daß Sie ſich nicht erkälten.“

„Sie werden bei meinem Empfang zugegen ſein, Napoleon?“ fragte die Kaiſerin, deren bittere Empfindungen der leiſeſten zärtlichen Berührung ſeiner Hand wichen. Noch hielt ſie das Geſicht mit dem Taſchentuch bedeckt, aber ſie weinte nicht mehr. Nur die perſtändige Wirkung der Tränen auf das Rot der Wangen ſchien ſie ver- bergen zu wollen.

„Selbſtverſtändlich, wir kommen gleich nach, ſie den Damen in den Wagen, Koſtort. Iſt die Einſchiffung der Truppen eingeleitet, Verthier? Talleyrand, Sie bleiben da, ich will Ihnen meine Pläne bezüglich Spaniens und Portugals entwerfen. Und Sie, Monſieur de Raval, beglei- te die Kaiſerin nach Tour de Briques; dort treffen wir uns.“

Fünfzehntes Kapitel.

Empfang bei der Kaiſerin.

Die plötzliche Ankuſt des Soſes zu mehrwöchigem Aufenthalt hatte die Bewohner des Dörſchens Tour de Briques in nicht geringe Aufregung verſetzt. Gewiß wäre das nahe Boul- logne einer ſo hohen Auszeichnung würdiger geweſen. Dort gab es doch einige anſehnliche Gebäude und be- ſere Gelegenheit zur Verſchöpfung der Lebensmittel; aber Napoleon hatte eben Tour de Briques zur Anſiedlung ſeines Hofſtaates auſerſehen, und da- mit war die Sache erledigt. So tau- chte der Ort aus Tages ein Ort von Bedienten auf, tags darauf er- ſchienen die Würdenträger des neuen Kaiſerreichs, und endlich trafen die Hofdamen ein, gefolgt von ihren An- betern aus dem Lager. Der Kaiſerin ſtand ein kleines Luſtſchloß zur Ver- fügung. Die übrigen ſuchten in den umliegenden Gärten unterzukom- men, ſo gut es eben ging, und ſehnten den Tag der Rückkehr in ihre behagli- chen Wohnräume zu Verſailles oder Fontainebleau herbei. Die Kaiſerin bot mir in liebenswürdigſter Weiſe einen Sitz in ihrem Wagen an und plauderte unabläſſig, ohne die herr- liche Gegend, die wir durchfuhren, eines Blickes zu würdigen. Sie ſtellte tauſend Fragen über meine Perſon und meine Angelegenheiten, denn für das Tun und Treiben ihrer Umgebung empfand ſie eine wahrhaft kindliche Neugierde. Enders aber inter- reſte ſie ſich für Eugenie; und da in die- ſem Punkte auch mein Intereſſe kein geringes war, ging unſer Geſpräch bald in eine hegeſterte Erzählung meinerſeits über, zeitweiſe unterbro- chen durch zuſtimmende Ausrufe Joſe- phines und ihrer Hofdame.

„Sie müſſen Mademoiſelle Eugenie ſo bald als möglich an unſeren Hof bringen,“ rief die gütige Frau. „Solch einen Ausbund von Schönheit und Tugend darf man doch nicht in einem englischen Dorfe verkümmern laſſen. Haben Sie dem Kaiſer von ihr geſprochen?“

„Er wußte ohnehin alles, Maje- ſtät.“

„Er weiß wirklich alles, in allen Dingen, wozu ein Mann! Ueber mein Brillantendiadem haben Sie ihn ja reden hören. Reſebre verſprach mir, kein Wort davon zu verraten. Ganz nach Bequemlichkeit ſollte ich es be- zahlen; und doch hat es Napoleon er- fahren. Aber was ſagte er zu Ihrer Verlobung mit Eugenie?“

„Er meinte, es ſei ſeine Sache, mir eine Braut auszuſuchen.“

Joſephine ſchüttelte den Kopf. „Das iſt bedenklich, Monſieur de Ra- val,“ murmelte ſie. „Er iſt inſtande, irgendeine meiner Hofdamen mit Ihnen zu verheiraten, ehe die Woche um iſt. Gegengründe läßt er nicht gelten. In dieſer Beziehung hat er ſchon ganz Wertwürdiges geleistet. Aber ich will noch vor meiner Rückkehr nach Paris mit ihm ſprechen; vielleicht kann ich etwas für Sie tun.“

„Mein teurer Louis,“ ſagte er, „die Hoffnung, dich zu treffen, war es in erſter Linie, die mich bewog, hierherzukommen; wenn gleich ich nicht leugnen will, daß ich die Gele- genheit, mich wieder einmal bei Soſe zu zeigen, gern wahrnahm. Die Reiſe nach Paris iſt ja doch weit und un- ſicher. Nichtsdeſtoweniger kann ich dir verſichern, daß ich mich vor allem nach einem Wiederſehen mit dir ſehnte. Der Kaiſer hat dich, wie ich höre, ſehr freundlich empfangen und will dich in ſeine perſönlichen Dienſte neh- men. Ich habe mit ihm geſprochen und brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß du, falls du dich hier wohl fühlſt, gewiß noch andere Emigranten nach- ziehen würdeſt.“

Obwohl ich dieſe Beſtautung ſofort als Lüge erkannte, konnte ich natürlich nicht umhin, mich zu verbeugen und einige Worte des Dankes zu äußern.

„Du biſt mir gewiß noch böſe wegen des Auftritts, den wir auf Gro- bois miteinander hatten,“ ſagte er, „und doch haſt du mich wirklich keinen Grund dazu. Ich hatte gewiß nur dein Beſtes im Auge. Ich bin alt und ſchwächlich, Louis, und mein Verſtand, wie du ſelbſt zugeben wirſt, recht ge- ſchwächt. Sibylle iſt mein einziges Kind. Wer ſie bekommt, wird Schloß- herr auf Grobois. Sie iſt ein entzück- endes Mädchen; das häßliche Beneh- men, das ſie unlängſt mir gegenüber zur Schau trug, ſoll dich nicht ab- ſchrecken. Ihr Unmut über das Vor- gefallene war ja bis zu einem gewiſ- ſen Grade entſchuldbar. Hoffentlich haſt du unterdeſſen meinen Vorſchlag beſter überlegt.“

„Da gibt es nichts zu überlegen. Ich wünſche kein Wort weiter darüber zu verlieren,“ entgegnete ich kurz.

Die plötzliche Ankuſt des Soſes zu mehrwöchigem Aufenthalt hatte die Bewohner des Dörſchens Tour de Briques in nicht geringe Aufregung verſetzt. Gewiß wäre das nahe Boul- logne einer ſo hohen Auszeichnung würdiger geweſen. Dort gab es doch einige anſehnliche Gebäude und be- ſere Gelegenheit zur Verſchöpfung der Lebensmittel; aber Napoleon hatte eben Tour de Briques zur Anſiedlung ſeines Hofſtaates auſerſehen, und da- mit war die Sache erledigt. So tau- chte der Ort aus Tages ein Ort von Bedienten auf, tags darauf er- ſchienen die Würdenträger des neuen Kaiſerreichs, und endlich trafen die Hofdamen ein, gefolgt von ihren An- betern aus dem Lager. Der Kaiſerin ſtand ein kleines Luſtſchloß zur Ver- fügung. Die übrigen ſuchten in den umliegenden Gärten unterzukom- men, ſo gut es eben ging, und ſehnten den Tag der Rückkehr in ihre behagli- chen Wohnräume zu Verſailles oder Fontainebleau herbei. Die Kaiſerin bot mir in liebenswürdigſter Weiſe einen Sitz in ihrem Wagen an und plauderte unabläſſig, ohne die herr- liche Gegend, die wir durchfuhren, eines Blickes zu würdigen. Sie ſtellte tauſend Fragen über meine Perſon und meine Angelegenheiten, denn für das Tun und Treiben ihrer Umgebung empfand ſie eine wahrhaft kindliche Neugierde. Enders aber inter- reſte ſie ſich für Eugenie; und da in die- ſem Punkte auch mein Intereſſe kein geringes war, ging unſer Geſpräch bald in eine hegeſterte Erzählung meinerſeits über, zeitweiſe unterbro- chen durch zuſtimmende Ausrufe Joſe- phines und ihrer Hofdame.

„Sie müſſen Mademoiſelle Eugenie ſo bald als möglich an unſeren Hof bringen,“ rief die gütige Frau. „Solch einen Ausbund von Schönheit und Tugend darf man doch nicht in einem englischen Dorfe verkümmern laſſen. Haben Sie dem Kaiſer von ihr geſprochen?“

„Er wußte ohnehin alles, Maje- ſtät.“

„Er weiß wirklich alles, in allen Dingen, wozu ein Mann! Ueber mein Brillantendiadem haben Sie ihn ja reden hören. Reſebre verſprach mir, kein Wort davon zu verraten. Ganz nach Bequemlichkeit ſollte ich es be- zahlen; und doch hat es Napoleon er- fahren. Aber was ſagte er zu Ihrer Verlobung mit Eugenie?“

„Er meinte, es ſei ſeine Sache, mir eine Braut auszuſuchen.“

Joſephine ſchüttelte den Kopf. „Das iſt bedenklich, Monſieur de Ra- val,“ murmelte ſie. „Er iſt inſtande, irgendeine meiner Hofdamen mit Ihnen zu verheiraten, ehe die Woche um iſt. Gegengründe läßt er nicht gelten. In dieſer Beziehung hat er ſchon ganz Wertwürdiges geleistet. Aber ich will noch vor meiner Rückkehr nach Paris mit ihm ſprechen; vielleicht kann ich etwas für Sie tun.“

„Mein teurer Louis,“ ſagte er, „die Hoffnung, dich zu treffen, war es in erſter Linie, die mich bewog, hierherzukommen; wenn gleich ich nicht leugnen will, daß ich die Gele- genheit, mich wieder einmal bei Soſe zu zeigen, gern wahrnahm. Die Reiſe nach Paris iſt ja doch weit und un- ſicher. Nichtsdeſtoweniger kann ich dir verſichern, daß ich mich vor allem nach einem Wiederſehen mit dir ſehnte. Der Kaiſer hat dich, wie ich höre, ſehr freundlich empfangen und will dich in ſeine perſönlichen Dienſte neh- men. Ich habe mit ihm geſprochen und brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß du, falls du dich hier wohl fühlſt, gewiß noch andere Emigranten nach- ziehen würdeſt.“

Obwohl ich dieſe Beſtautung ſofort als Lüge erkannte, konnte ich natürlich nicht umhin, mich zu verbeugen und einige Worte des Dankes zu äußern.

„Du biſt mir gewiß noch böſe wegen des Auftritts, den wir auf Gro- bois miteinander hatten,“ ſagte er, „und doch haſt du mich wirklich keinen Grund dazu. Ich hatte gewiß nur dein Beſtes im Auge. Ich bin alt und ſchwächlich, Louis, und mein Verſtand, wie du ſelbſt zugeben wirſt, recht ge- ſchwächt. Sibylle iſt mein einziges Kind. Wer ſie bekommt, wird Schloß- herr auf Grobois. Sie iſt ein entzück- endes Mädchen; das häßliche Beneh- men, das ſie unlängſt mir gegenüber zur Schau trug, ſoll dich nicht ab- ſchrecken. Ihr Unmut über das Vor- gefallene war ja bis zu einem gewiſ- ſen Grade entſchuldbar. Hoffentlich haſt du unterdeſſen meinen Vorſchlag beſter überlegt.“

„Da gibt es nichts zu überlegen. Ich wünſche kein Wort weiter darüber zu verlieren,“ entgegnete ich kurz.

Die plötzliche Ankuſt des Soſes zu mehrwöchigem Aufenthalt hatte die Bewohner des Dörſchens Tour de Briques in nicht geringe Aufregung verſetzt. Gewiß wäre das nahe Boul- logne einer ſo hohen Auszeichnung würdiger geweſen. Dort gab es doch einige anſehnliche Gebäude und be- ſere Gelegenheit zur Verſchöpfung der Lebensmittel; aber Napoleon hatte eben Tour de Briques zur Anſiedlung ſeines Hofſtaates auſerſehen, und da- mit war die Sache erledigt. So tau- chte der Ort aus Tages ein Ort von Bedienten auf, tags darauf er- ſchienen die Würdenträger des neuen Kaiſerreichs, und endlich trafen die Hofdamen ein, gefolgt von ihren An- betern aus dem Lager. Der Kaiſerin ſtand ein kleines Luſtſchloß zur Ver- fügung. Die übrigen ſuchten in den umliegenden Gärten unterzukom- men, ſo gut es eben ging, und ſehnten den Tag der Rückkehr in ihre behagli- chen Wohnräume zu Verſailles oder Fontainebleau herbei. Die Kaiſerin bot mir in liebenswürdigſter Weiſe einen Sitz in ihrem Wagen an und plauderte unabläſſig, ohne die herr- liche Gegend, die wir durchfuhren, eines Blickes zu würdigen. Sie ſtellte tauſend Fragen über meine Perſon und meine Angelegenheiten, denn für das Tun und Treiben ihrer Umgebung empfand ſie eine wahrhaft kindliche Neugierde. Enders aber inter- reſte ſie ſich für Eugenie; und da in die- ſem Punkte auch mein Intereſſe kein geringes war, ging unſer Geſpräch bald in eine hegeſterte Erzählung meinerſeits über, zeitweiſe unterbro- chen durch zuſtimmende Ausrufe Joſe- phines und ihrer Hofdame.

„Sie müſſen Mademoiſelle Eugenie ſo bald als möglich an unſeren Hof bringen,“ rief die gütige Frau. „Solch einen Ausbund von Schönheit und Tugend darf man doch nicht in einem englischen Dorfe verkümmern laſſen. Haben Sie dem Kaiſer von ihr geſprochen?“

„Er wußte ohnehin alles, Maje- ſtät.“

„Er weiß wirklich alles, in allen Dingen, wozu ein Mann! Ueber mein Brillantendiadem haben Sie ihn ja reden hören. Reſebre verſprach mir, kein Wort davon zu verraten. Ganz nach Bequemlichkeit ſollte ich es be- zahlen; und doch hat es Napoleon er- fahren. Aber was ſagte er zu Ihrer Verlobung mit Eugenie?“

„Er meinte, es ſei ſeine Sache, mir eine Braut auszuſuchen.“

Joſephine ſchüttelte den Kopf. „Das iſt bedenklich, Monſieur de Ra- val,“ murmelte ſie. „Er iſt inſtande, irgendeine meiner Hofdamen mit Ihnen zu verheiraten, ehe die Woche um iſt. Gegengründe läßt er nicht gelten. In dieſer Beziehung hat er ſchon ganz Wertwürdiges geleistet. Aber ich will noch vor meiner Rückkehr nach Paris mit ihm ſprechen; vielleicht kann ich etwas für Sie tun.“

„Mein teurer Louis,“ ſagte er, „die Hoffnung, dich zu treffen, war es in erſter Linie, die mich bewog, hierherzukommen; wenn gleich ich nicht leugnen will, daß ich die Gele- genheit, mich wieder einmal bei Soſe zu zeigen, gern wahrnahm. Die Reiſe nach Paris iſt ja doch weit und un- ſicher. Nichtsdeſtoweniger kann ich dir verſichern, daß ich mich vor allem nach einem Wiederſehen mit dir ſehnte. Der Kaiſer hat dich, wie ich höre, ſehr freundlich empfangen und will dich in ſeine perſönlichen Dienſte neh- men. Ich habe mit ihm geſprochen und brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß du, falls du dich hier wohl fühlſt, gewiß noch andere Emigranten nach- ziehen würdeſt.“

Obwohl ich dieſe Beſtautung ſofort als Lüge erkannte, konnte ich natürlich nicht umhin, mich zu verbeugen und einige Worte des Dankes zu äußern.

„Du biſt mir gewiß noch böſe wegen des Auftritts, den wir auf Gro- bois miteinander hatten,“ ſagte er, „und doch haſt du mich wirklich keinen Grund dazu. Ich hatte gewiß nur dein Beſtes im Auge. Ich bin alt und ſchwächlich, Louis, und mein Verſtand, wie du ſelbſt zugeben wirſt, recht ge- ſchwächt. Sibylle iſt mein einziges Kind. Wer ſie bekommt, wird Schloß- herr auf Grobois. Sie iſt ein entzück- endes Mädchen; das häßliche Beneh- men, das ſie unlängſt mir gegenüber zur Schau trug, ſoll dich nicht ab- ſchrecken. Ihr Unmut über das Vor- gefallene war ja bis zu einem gewiſ- ſen Grade entſchuldbar. Hoffentlich haſt du unterdeſſen meinen Vorſchlag beſter überlegt.“

„Da gibt es nichts zu überlegen. Ich wünſche kein Wort weiter darüber zu verlieren,“ entgegnete ich kurz.

Die plötzliche Ankuſt des Soſes zu mehrwöchigem Aufenthalt hatte die Bewohner des Dörſchens Tour de Briques in nicht geringe Aufregung verſetzt. Gewiß wäre das nahe Boul- logne einer ſo hohen Auszeichnung würdiger geweſen. Dort gab es doch einige anſehnliche Gebäude und be- ſere Gelegenheit zur Verſchöpfung der Lebensmittel; aber Napoleon hatte eben Tour de Briques zur Anſiedlung ſeines Hofſtaates auſerſehen, und da- mit war die Sache erledigt. So tau- chte der Ort aus Tages ein Ort von Bedienten auf, tags darauf er- ſchienen die Würdenträger des neuen Kaiſerreichs, und endlich trafen die Hofdamen ein, gefolgt von ihren An- betern aus dem Lager. Der Kaiſerin ſtand ein kleines Luſtſchloß zur Ver- fügung. Die übrigen ſuchten in den umliegenden Gärten unterzukom- men, ſo gut es eben ging, und ſehnten den Tag der Rückkehr in ihre behagli- chen Wohnräume zu Verſailles oder Fontainebleau herbei. Die Kaiſerin bot mir in liebenswürdigſter Weiſe einen Sitz in ihrem Wagen an und plauderte unabläſſig, ohne die herr- liche Gegend, die wir durchfuhren, eines Blickes zu würdigen. Sie ſtellte tauſend Fragen über meine Perſon und meine Angelegenheiten, denn für das Tun und Treiben ihrer Umgebung empfand ſie eine wahrhaft kindliche Neugierde. Enders aber inter- reſte ſie ſich für Eugenie; und da in die- ſem Punkte auch mein Intereſſe kein geringes war, ging unſer Geſpräch bald in eine hegeſterte Erzählung meinerſeits über, zeitweiſe unterbro- chen durch zuſtimmende Ausrufe Joſe- phines und ihrer Hofdame.

„Sie müſſen Mademoiſelle Eugenie ſo bald als möglich an unſeren Hof bringen,“ rief die gütige Frau. „Solch einen Ausbund von Schönheit und Tugend darf man doch nicht in einem englischen Dorfe verkümmern laſſen. Haben Sie dem Kaiſer von ihr geſprochen?“

„Er wußte ohnehin alles, Maje- ſtät.“

„Er weiß wirklich alles, in allen Dingen, wozu ein Mann! Ueber mein Brillantendiadem haben Sie ihn ja reden hören. Reſebre verſprach mir, kein Wort davon zu verraten. Ganz nach Bequemlichkeit ſollte ich es be- zahlen; und doch hat es Napoleon er- fahren. Aber was ſagte er zu Ihrer Verlobung mit Eugenie?“

„Er meinte, es ſei ſeine Sache, mir eine Braut auszuſuchen.“

Joſephine ſchüttelte den Kopf. „Das iſt bedenklich, Monſieur de Ra- val,“ murmelte ſie. „Er iſt inſtande, irgendeine meiner Hofdamen mit Ihnen zu verheiraten, ehe die Woche um iſt. Gegengründe läßt er nicht gelten. In dieſer Beziehung hat er ſchon ganz Wertwürdiges geleistet. Aber ich will noch vor meiner Rückkehr nach Paris mit ihm ſprechen; vielleicht kann ich etwas für Sie tun.“

„Mein teurer Louis,“ ſagte er, „die Hoffnung, dich zu treffen, war es in erſter Linie, die mich bewog, hierherzukommen; wenn gleich ich nicht leugnen will, daß ich die Gele- genheit, mich wieder einmal bei Soſe zu zeigen, gern wahrnahm. Die Reiſe nach Paris iſt ja doch weit und un- ſicher. Nichtsdeſtoweniger kann ich dir verſichern, daß ich mich vor allem nach einem Wiederſehen mit dir ſehnte. Der Kaiſer hat dich, wie ich höre, ſehr freundlich empfangen und will dich in ſeine perſönlichen Dienſte neh- men. Ich habe mit ihm geſprochen und brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß du, falls du dich hier wohl fühlſt, gewiß noch andere Emigranten nach- ziehen würdeſt.“

Obwohl ich dieſe Beſtautung ſofort als Lüge erkannte, konnte ich natürlich nicht umhin, mich zu verbeugen und einige Worte des Dankes zu äußern.

„Du biſt mir gewiß noch böſe wegen des Auftritts, den wir auf Gro- bois miteinander hatten,“ ſagte er, „und doch haſt du mich wirklich keinen Grund dazu. Ich hatte gewiß nur dein Beſtes im Auge. Ich bin alt und ſchwächlich, Louis, und mein Verſtand, wie du ſelbſt zugeben wirſt, recht ge- ſchwächt. Sibylle iſt mein einziges Kind. Wer ſie bekommt, wird Schloß- herr auf Grobois. Sie iſt ein entzück- endes Mädchen; das häßliche Beneh- men, das ſie unlängſt mir gegenüber zur Schau trug, ſoll dich nicht ab- ſchrecken. Ihr Unmut über das Vor- gefallene war ja bis zu einem gewiſ- ſen Grade entſchuldbar. Hoffentlich haſt du unterdeſſen meinen Vorſchlag beſter überlegt.“

„Da gibt es nichts zu überlegen. Ich wünſche kein Wort weiter darüber zu verlieren,“ entgegnete ich kurz.

Die plötzliche Ankuſt des Soſes zu mehrwöchigem Aufenthalt hatte die Bewohner des Dörſchens Tour de Briques in nicht geringe Aufregung verſetzt. Gewiß wäre das nahe Boul- logne einer ſo hohen Auszeichnung würdiger geweſen. Dort gab es doch einige anſehnliche Gebäude und be- ſere Gelegenheit zur Verſchöpfung der Lebensmittel; aber Napoleon hatte eben Tour de Briques zur Anſiedlung ſeines Hofſtaates auſerſehen, und da- mit war die Sache erledigt. So tau- chte der Ort aus Tages ein Ort von Bedienten auf, tags darauf er- ſchienen die Würdenträger des neuen Kaiſerreichs, und endlich trafen die Hofdamen ein, gefolgt von ihren An- betern aus dem Lager. Der Kaiſerin ſtand ein kleines Luſtſchloß zur Ver- fügung. Die übrigen ſuchten in den umliegenden Gärten unterzukom- men, ſo gut es eben ging, und ſehnten den Tag der Rückkehr in ihre behagli- chen Wohnräume zu Verſailles oder Fontainebleau herbei. Die Kaiſerin bot mir in liebenswürdigſter Weiſe einen Sitz in ihrem Wagen an und plauderte unabläſſig, ohne die herr- liche Gegend, die wir durchfuhren, eines Blickes zu würdigen. Sie ſtellte tauſend Fragen über meine Perſon und meine Angelegenheiten, denn für das Tun und Treiben ihrer Umgebung empfand ſie eine wahrhaft kindliche Neugierde. Enders aber inter- reſte ſie ſich für Eugenie; und da in die- ſem Punkte auch mein Intereſſe kein geringes war, ging unſer Geſpräch bald in eine hegeſterte Erzählung meinerſeits über, zeitweiſe unterbro- chen durch zuſtimmende Ausrufe Joſe- phines und ihrer Hofdame.

„Sie müſſen Mademoiſelle Eugenie ſo bald als möglich an unſeren Hof bringen,“ rief die gütige Frau. „Solch einen Ausbund von Schönheit und Tugend darf man doch nicht in einem englischen Dorfe verkümmern laſſen. Haben Sie dem Kaiſer von ihr geſprochen?“

„Er wußte ohnehin alles, Maje- ſtät.“

„Er weiß wirklich alles, in allen Dingen, wozu ein Mann! Ueber mein Brillantendiadem haben Sie ihn ja reden hören. Reſebre verſprach mir,

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor discoloration and a vertical crease down the center. A small dark spot is visible near the bottom left corner.

Sammlung für das „Rote Kreuz“ in Deutschland.

Precinct No. 8 (Fischer's Store),
gesammelt von den Herren Wm. Fi-
scher und Albert J. Fischer.

2.50: Julius Schlameus.
Ze \$2.00: John Albert Fischer, S.
Fischer, J. Koch.

\$1.50: Frau Hermann Fischer Jr.
Ze \$1.00: Ch. Pantermühl, Ad.
Preis, Willie Fischer, E. W. Bied-
mann, Frank Schlather.

Ze 50 Cents: Arnold B. Fischer,
Alwin Wegner, Otto Lueders, W. D.
Fischer, A. W. Koch, Alfred Fischer,
R. D. Fischer, Wm. Lueders, Her-
mann Schlameus, Albert Schlameus,
S. D. Frerichs, Emil Weinstrom, E-
mil Romotom, Dr. Bremer.

45 Cents: G. Biedmann.
Ze 25 Cents: A. S. Fischer, Walter
Schlameus, Edgar Weinstrom, S.
Biedmann, G. Fischer, Hugo Schu-
bert, S. D. Sadtleben, Wm. Schla-
meus, Wm. Haas, Fritz Spangen-
berg.

Gesamtbetrag für Precinct No. 8,
\$25.00.

Precinct No. 19 (Crane's Mill),
gesammelt von den Herren A. W. En-
gel und Julius Wunderlich.

Ze \$5.00: A. W. Engel, A. Haas
fr., J. Rauch, H. Lühlfing Jr., Ju-
lius Wunderlich.

Ze \$3.00: Louis Strause, Wm.
Anoll.

\$2.50: Frau Martha Pantermühl.
Ze \$2.00: M. Haas, Iwan Burk-
hardt, Joachim Pantermühl, Louis
Becker, Gustav Stark, Peter Feustel,
Ernst Biedmann.

\$1.50: Fritz Haas.

Ze \$1.25: Emil Kaderli, Emil
Aust, Louis S. Kaderli, Albert W.
Rauch, August Haas, J. Kaderli, S.
Paulus, Kath. Engel, Rudolph Jon-
as, Hugo Seimer, Henry Kraft Jr.,
Ed. Rauch, Ed. S. Burkhardt, M.
Seimer, A. Rubin, Henry Haas, Her-
man Kaderli, Otto Pantermühl, J.
Porter, Arno Zentsch, Edwin Kader-
li, Walter Kaderli, Frau A. J. Ber-
ry, Wm. Buecher, Wilhelmine Flug-
rath, Harry Pantermühl, Hugo
Wunderlich, Willy Wunderlich, John
Pehl, Paul Anoll, Chr. Pantermühl
fr., Otto Kaderli.

Gesamtbetrag für Precinct No. 19,
gesammelt von den Herren A. W.
Engel und Jul. Wunderlich \$81.00.

Precinct No. 20 (Zone Star). Liste
des Herrn J. Coreth.

\$10.00: J. Coreth.
Ze \$5.00: S. S. Mitzelt, Max
Jäger.

Ze \$3.00: J. Gerloff, A. W.
Steinbring.

Ze \$2.00: Frau Marie Gismann,
Joseph Werner.

Ze \$1.00: Carl Scheel, Carl Wer-
ner.

Gesamtbetrag, \$32.00.

Eingefandt.

Richard Pfeiffer \$11.00

Leontina Farmer-Verein,
per Carl Richter 10.00

August Klar 1.00

W. C. Conrads 1.00

\$23.00

Aus den in der letzten Nummer ver-
öffentlichten Listen wurden irrthüm-
lichweise ausgelassen:

Precinct No. 3: Pastor D.
Schimpf, 50 Cents, bezahlt an
Herrn John Jense.

Precinct No. 4: Otto Staats,
\$5.00, bezahlt an Herrn Wm. Jipp.

Der Beitrag des Herrn Theodor
Grölich war 25 Cents, anstatt, wie
publiziert, 75 Cents.

Wenn Abschreiben und Segen solch
langer Listen schließlich sich sehr leicht
Fehler ein, die gern berichtigt werden.

Hungrige Soldaten.

Kabelmeldungen, nach denen die
deutsche Armee am Verhungern sein
soll, braucht man nicht ernst zu neh-
men. Soldaten sind auch in Friedens-
zeiten sprichwörtlich immer hungrig.
Tausende von Köchinnen können da-
von ein Liedchen singen.

Dass deutsche Soldaten, nachdem sie
den ganzen Tag gekämpft und mar-
schiert haben, am Abend hungrig sind,
ist doch eigentlich selbstverständlich.
Und wenn sie nach einer solchen Tag-

esarbeit das Bed haben, vom Feinde
gefangen zu werden, wird das ihrem
Appetit keinen Abbruch tun.

Es ist auch möglich, daß mit der
Proviantzufuhr nicht immer alles
klappt, wie es sein sollte. Aber von
einem Verhungern ganzer Armeen
kann natürlich keine Rede sein.

(Deutsches Journal.)

Nehmen Sie nicht die falsche Medizin!

Wird die Leber träge, so braucht
man eine Lebermedizin, nicht bloß
ein Abführmittel. Viele nehmen ein
einfaches Abführmittel, da sie wissen,
daß Calomel gefährlich ist; doch
bringt das die Leber nicht Ordnung.
Man braucht ein stärkendes Mittel,
welches die Leber anregt, ohne einen
arbeitsunfähig zu machen.

Ein solches Mittel ist Dodson's Li-
vertone; es ist absolut zuverlässig,
da der Apotheker, bei dem man es
kauft, gern das Geld zurückgibt, wenn
der Käufer nicht zufrieden sein sollte.

Dodson's Liver Tonic ist flüssiges
Pflanzenpräparat, ein sehr angeneh-
mendes, prompt und zuverlässig
wirkendes Mittel bei Verstopfung,
Gelb im Blut, saurem Magen und
träger Leber.

B. C. Voelker garantiert dafür
persönlich. Große Flasche Dodson's
Liver Tonic kostet nur 50c. Unüber-
trefflich für Kinder oder Erwachsene.
Man versuche es unter Garantie.

Adv.

Danksagung.

Unsern Freunden, Nachbarn
und Verwandten, für die vielen
Gratulationschreiben, Blumen-
sträuße und Geschenke zu unserer
goldenen Hochzeit möchten wir
hiermit unsern besten Dank abstar-
ten. Und ganz besonders möchten
wir noch den Mitgliedern der
Schuchard Loge des D. d. S. E.,
für die gelungene Uebererachtung
mit einem Ständchen und für das
schöne Geschenk, ein goldenes Thee-
Set, unsern herzlichsten Dank ab-
statten.

Friedrich Hofheinz und Frau.

Ernst Rueckle,

Contractor und Bau-
meister.

Housemoving usw.

Auch Tagelohn-Arbeit wird
angenommen.

Neu-Braunfels, Tex. Phone 258.

Großer Ball

in
Makdorffs Halle

Samstag, den 26. September.
Freundlichst laden ein
Oberkamp & Schreier.

Großes Preisschießen

des
Goodwin jr. Schützen-
vereins bei Grünes
Store

Sonntag, den 27. September.

Anfang 9 Uhr morgens. 22 Ca-
liber, ohne Block, offene Visiere.
Für Essen und Trinken ist gesorgt.
Kirmes-Band wird musizieren.
Jedermann freundlichst eingeladen.
Der Verein.

Großes Preiskegeln

in
Clear Spring

Samstag, den 26. September.
Kartenverkauf von 8 Uhr mor-
gens bis 6 Uhr abends.
Freundlichst ladet ein
Der Verein

Großer Ball

in
Freiheit

Sonntag, den 27. September.
Jedermann ist freundlichst eingeladen.
Mar Meyer.

Großer Ball

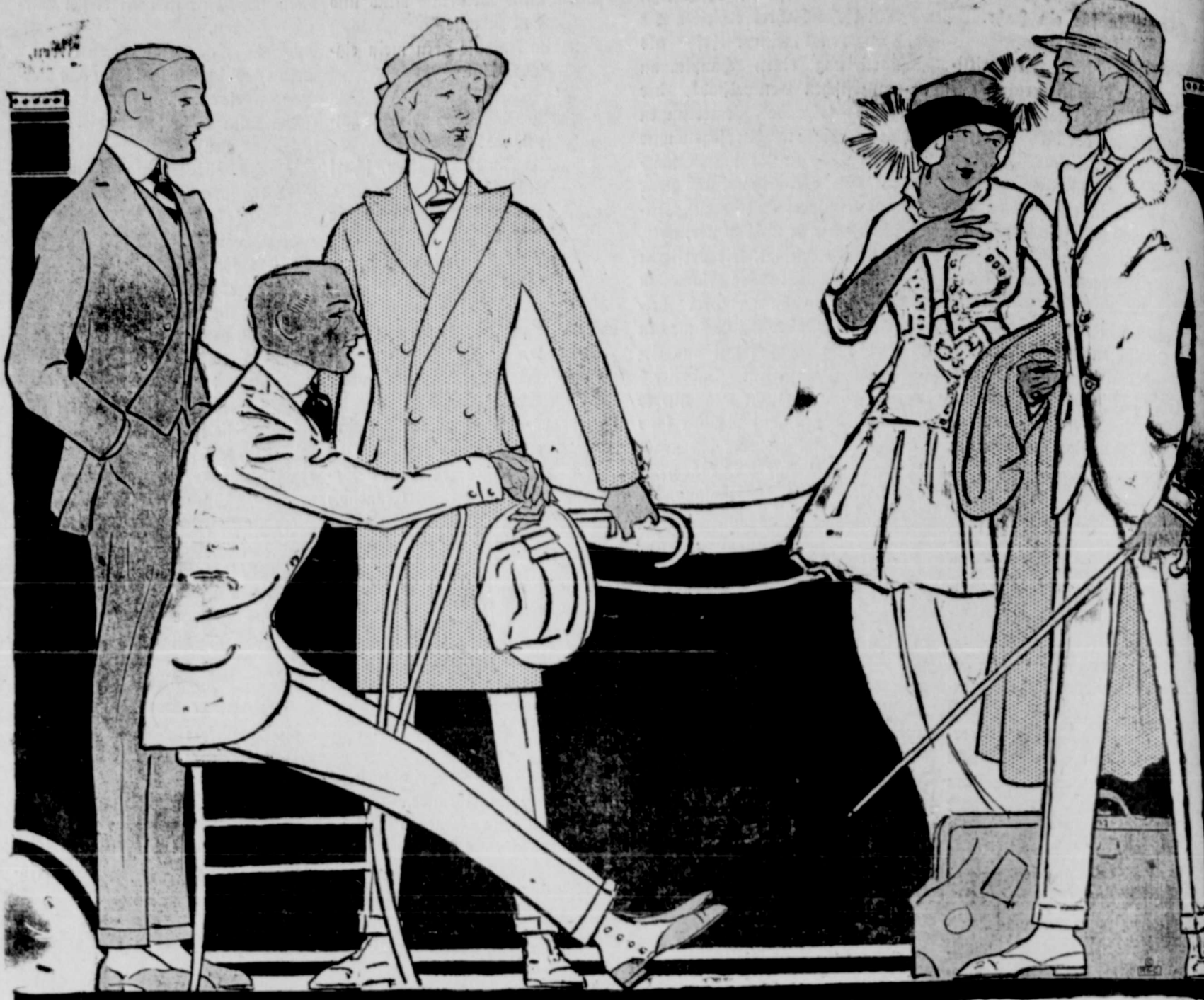
in der
Orth's Pasture Halle

Sonntag, den 27. September.
Freundlichst ladet ein
L. A. Krueger.

Ball

in der
Fratt Halle

Sonntag, den 27. September.
Freundlichst ladet ein
Alex Bremer.



SCHLOSS BALTIMORE CLOTHES

Wie auch jedes Jahr hierzuvor, werden Sie eine vollständige
Auswahl Neuheiten hier finden.

Herren-Anzüge, von den billigen Sorten bis zur berühmten Schloß-Sorte sind
jetzt da.

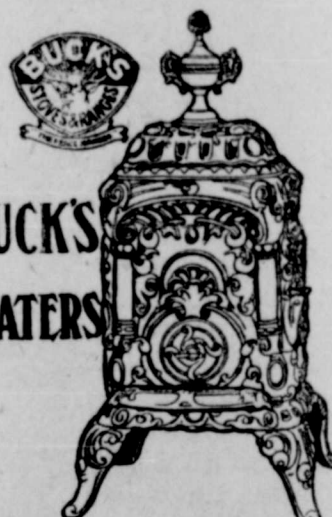
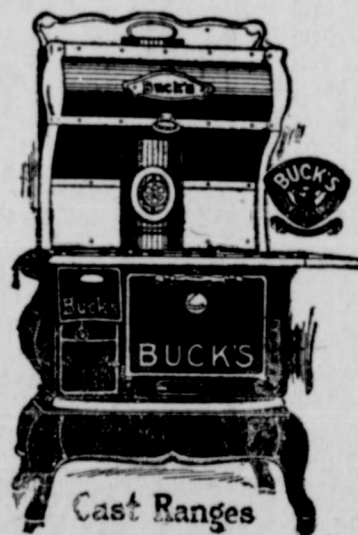
Damen-Kleider, Kleiderstoffe, Mäntel u. s. w. er-
warten wir täglich.

Krieg oder kein Krieg, hier können Sie es „kriegen“.

EIBAND & FISCHER.

Jetzt kommt die Zeit. Es wird Winter.

Man sollte jetzt Umschau halten für einen
guten Heiz- oder Koch-Ofen.



50 verschiedene Styles von Heiz-Ofen. Die größte Auswahl von Koch-Ofen und
Ranges. Die billigsten Preise. Außerdem halten wir die „Valer“ und „Perfection“ Of-
Ofen. Alle Größen von Ofen-Röhren usw. Wir haben einen geschickten Mann, der
Heiz-Ofen aufstellt.

LOUIS HENNE CO.

Großes
Hermannsöhne-Fest
zu Spring Branch
Samstag, den 3. Oktober 1914.
gegeben von der Glodenblumen
Schwestern Loge No. 104, und
der Prinz Carl Brüder Loge No.
127, D. d. S. E. Anfang um 1
Uhr Nachmittags. Alle Hermanns-
öhne und Schwestern, sowie Jeder-
mann ist freundlichst eingeladen.
Abends Ball.
Das Komitee.

Damen-Preis-kegeln
und Skatturnier
im
Social Club, Neu-
Braunfels,
Sonntag, den 27. September.
Damen-Preis-kegeln, von 9 Uhr
morgens bis 6 Uhr abends. An-
fang des Skat-Turnier 2 Uhr nach-
mittags. Freundlichst ladet ein
Der Verein.

Damen-Preis-kegeln
in Solms
Sonntag, den 4. Oktober.
Anfang 9 Uhr. Skat-Turnier
für Herren nachmittags, Anfang
punkt 2 Uhr. Abends Ball in der
Halle; Kirmes-Orchester.
Freundlichst ladet ein
Der Verein.

Großes Preis-kegeln
in
Umland
Sonntag, den 27. September
Karten werden verkauft von 9
Uhr morgens bis 6 Uhr abends.
Freundlichst ladet ein
Umland Kegelerverein
per Ed. Noeller, Sec.